

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt und Kreis Merseburg

Bezugspreis: mit den Beilagen: „Wilder der Woche“, Landmanns Sonntagsblatt, etc. durch die Post M. 2.40 ohne Bestellgeld, durch Voten M. 2.— frei Haus monat. Erhältlich wöchentlich nachmittags. Einzelnummern 10 Pfg. Sonntagsblätter 20 Pfg. Geschäftsstelle: Fülterer 4 (Kaufstelle) und Postfach 38. — Im Falle überer Gewalt (Streik usw.) behält sich Anspruch auf Lieferung oder Rückvergütung.
Anzeigenpreis: für den 8 gespaltigen Millimeterraum 10 Pfg., im Reklameaufschlag. Familienangelegenheiten ermäßigt. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Merseburg. Anzeigenchluss 10 Uhr vormittags. Für unerbetene Zusendungen wird keine Gewähr geleistet. — Postfach Leipzig 16654. Fernsprecher 100/101

Nr. 250 Sonnabend den 24. Oktober 1925 165. Jahrgang.

Die Deutschnationalen lehnen den Locarno-Vertrag ab.

Doreerst keine Regierungskrise. — Heute Kabinettsitzung.

Der Beschluß des Parteivorstandes

Der Parteivorstand und die Landesverbandsvorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei traten gestern Vormittag in Berlin zu einer Sitzung zusammen. Sie wurde eingeleitet durch eingehende Ausführungen des Parteivorstehenden Dr. Kändler. Graf Westarp erklärte den Bericht über die politische Lage, wie sie durch den Ausgang der Verhandlungen von Locarno sich gestaltet hat. Nach einer eingehenden Aussprache faßte die Versammlung zum Schluß der Sitzung folgenden Beschluß:

„In Fortführung der von der Deutschnationalen Reichstagsfraktion bereits ergriffenen Initiative erklären der Parteivorstand und die Landesverbandsvorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei: Das nunmehr vorliegende Vertragsergebnis von Locarno ist für die Partei unannehmbar.“

Graf Westarp kündigte zum Schluß der Sitzung an, daß er die Deutschnationale Reichstagsfraktion auf Sonntag nachmittags einberufe, um nach diesem Beschluß über die erforderlichen Schritte der Fraktion zu verhandeln. Wie wir hierzu von gut unterrichteter deutschnationaler Seite erfahren, werden die weiteren Schlußfolgerungen erst gezogen werden, nachdem die Fraktion ihren Beschluß gefaßt hat.

Der absehnende Beschluß der Landesverbandsvorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei hat im allgemeinen ziemlich überrascht, weil der Beschluß der Reichstagsfraktion alle Wege für die endgültige Stellungnahme der Fraktion zum dem Vertragsergebnis von Locarno offen ließ. Der „Kölnische Anzeiger“ hält eine Regierungskrise für durchaus möglich.

Der „Zag“ meint, die Lage für das Kabinett Luther müsse als äußerst ernst angesehen werden. Die „Streu-Zeitung“ schreibt: „Dieser Beschluß läßt alle nationalgerichteten Kreise aufatmen. Nachdem sich herausgestellt hat, daß der Vertrag von Locarno unannehmbar sei, hat die Partei die Konsequenzen ziehen müssen.“

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt, mit dem Beschluß über die Stellung der Deutschnationalen Volkspartei zu Locarno reifste Klarheit geschaffen. Dem neuen Zusammentreffen der Reichstagsfraktion komme nur formelle Bedeutung zu.

Die „Börse-Zeitung“ schreibt: „Wir begreifen den aus tiefer Gewissensnot geborenen Beschluß der deutschnationalen Parteivorstände, denn er entspricht auch unserer inneren Überzeugung.“

Die „Deutsche Zeitung“ schreibt: „Der Vertrag von Locarno ist tot“, und begrüßt die Rückkehr der Deutschnationalen zur nationalen Opposition.

Die „Tägliche Rundschau“ sieht in dem Beschluß eine Desavouierung der deutschnationalen Mitglieder des Kabinetts und schreibt weiter: „Wie sich das Gesamtkabinett zu dem deutschnationalen Beschluß und zu dem eventuellen Austritt der Deutschnationalen Kabinettsmitglieder zu stellen gedenkt, werden wir wohl schon im Laufe des heutigen Tages erfahren und der weitere Verlauf wird zeigen, ob es nicht noch weiter hinaus und höhergreifend Krisen geben wird, wenn etwa an die Stelle der gegenwärtigen Regierung ein Kabinettswechsel tritt.“

Der „Börse-Courier“ glaubt nicht, daß dieser Beschluß als endgültig anzusehen sei. Das „Berliner Tageblatt“ schreibt, nach den bisherigen Erfahrungen sei es möglich, daß die Reichstagsfraktion noch die selbstverständlichen Konsequenzen umgehe. Der „Vorwärts“ schreibt: „Durch diesen Beschluß wird, selbst wenn man ihn als nicht endgültig betrachtet, etwas geschaffen, was man eine neue Lage nennt.“

bedürften staatsrechtlichen Kräfte der deutschnationalen Volkspartei, daß sie bei der endgültigen Stellungnahme in der Angelegenheit sich der kaum ausdenkbaren Folgen auf innen- und außenpolitischem Gebiete, die eine Regierungskrise im gegenwärtigen Augenblick nach sich ziehen würden, bewußt sein wird.

heute Kabinettsitzung.

Berlin, 24. Okt. Reichsaußenminister Dr. Stresemann ist heute morgen wieder in Berlin eingetroffen. Im Laufe des heutigen Sonnabends wird das Kabinett zu einer Sitzung zusammenzutreten, um sich mit der durch den deutschnationalen Beschluß gestaffelten Lage zu beschäftigen. In politischen Kreisen wird angenommen, daß im Anschluß daran auch Verhandlungen zwischen der Regierung und maßgebenden Stellen der Deutschnationalen Volkspartei stattfinden werden. Allgemein hört man aber die Ansicht, daß keinerlei Entscheidungen zu erwarten sind, bevor nicht die deutschnationale Reichstagsfraktion morgen nachmittag zu der Entschließung der Parteimitglieder Stellung genommen hat.

Wie die „Zag“ erfährt, ist die für heute mittag angelegte Kabinettsitzung schon seit längerer Zeit vorgezogen, da sich eine Fülle von laufenden Beratungsgegenständen angestammelt habe. Es erhebt sich aber die Frage, ob schon in dieser Kabinettsitzung die durch die absehnende Haltung der deutschnationalen Partei gegenüber dem Locarno-Vertrag geschaffene Lage eingehend besprochen wird. Reichstagsminister Dr. Luther, der am Sonntag nach Eisen zu einer wissenschaftlichen Tagung fahren wollte, hat bisher keine Dispositionen noch nicht geändert. Jedoch erhebt sich nicht ausgeschlossen, daß er im letzten Augenblick an der Teilnahme verhinert wird.

Die Prüfung der deutschen Entlohnungsnote.

Paris, 24. Okt. Abschriften der deutschen Entlohnungsnote wurden noch gestern abend den alliierten Vorkämpfern zugestellt. Die Vorkämpferkommission wird erst Anfang nächster Woche zur Prüfung des Schriftstückes zusammentreten. Man erwartet außerdem den Vorabend der Berliner Kontrollkommission, General Balthus zur Verhinderung in Paris. Auf Grund der von Deutschland ausgeführten Abrüstungsmaßnahmen sollte die Räumung Kölns, wie „Welt Posten“ meint, vom Vorkämpfer für Mitte November in Aussicht genommen zu werden.

Räumungsbefehl an die Kölner Besatzung!

London, 24. Okt. Wie aus Köln gemeldet wird, hat die britische Armee am Rhein Befehl erhalten, sobald wie möglich nach Wiesbaden abzurücken.

Diese Meldung stammt aus dem „S. J. am Mittag“ aus Neudorf über Tulle und ist deshalb mit Vorbehalt zu betrachten.

Ablehnung der Schiedsverträge in Amerika.

Washington, 24. Okt. Senator Borah veröffentlicht eine Erklärung, in der er in scharfer Weise gegen Schiedsgerichtsverträge Stellung nimmt, da für Amerika die Annahme eines Schiedsgerichtsvertrages gleichbedeutend wäre mit dem Eintritt in den Völkerbund. Schon deswegen sei Amerikas Teilnahme an den Schiedsgerichtsverträgen unmöglich, da es sich allem fernhalte, was mit dem Völkerbund in Verbindung stehe. Während einer allgemeinen Rundgebung über Locarno erklärte Hughes, er sehe zwar in dem Wert von Locarno einen Schritt vorwärts auf dem Wege zum Frieden, jedoch müßte Amerika völlige Zurückhaltung gegenüber allen europäischen Vorgängen zeigen.

Die deutschen Öpananten in Polen.

Warschau, 23. Okt. Außenminister Strzyński erklärte heute dem deutschen Gesandten Kausch, daß auf Grund der polnisch-deutschen Verständigung, die in Locarno zu Stande gekommen ist, sich die polnische Regierung entschlossen habe, den deutschen Öpananten, die bekanntlich am 1. November das Land verlassen sollten, das Recht zu erteilen, im Lande zu verbleiben. Der deutsche Gesandte hat nach Verständigung mit dem deutschen Außenministerium die in Frage kommenden deutschen Konsulate in Polen angewiesen, die diesbezügliche Mitteilung sofort an die deutschen Öpananten in Polen telegraphisch bekannt zu geben.

Es liegt kein Grund vor, darüber zu triumphieren, daß Polen auf die barbarische Methode der Deutschenverdrängung verzichtet. Mit Locarno hat die Sache schon garrisch zu tun, denn da haben wir ganz andere Dinge von Polen zu fordern.

Die morgigen Beratungen der Deutschnationalen. Berlin, 24. Okt. Die Sitzung der deutschnationalen Reichstagsfraktion ist jetzt endgültig am Sonntag 6 Uhr nachmittags einberufen worden. Der Fraktionsvorsitzende tritt bereits um 5 Uhr zusammen.

Der Vertrag von Locarno.

Die Artikel 16 und 15 Absatz 7.

In Locarno haben die gegnerischen Mächte eine Art Konvention paraphrasiert, mit der den deutschen Bedenken gegen den Artikel 16 der Völkerbundscharta Rechnung getragen werden soll. Es ist selbstverständlich, daß für Deutschland ein Eintritt in den Völkerbund nur in Frage kommt, wenn diese Konvention tatsächlich geltende Völkerbundscharta wird. Zu prüfen ist lediglich, ob sie es, wie sie vorliegt, genügt, die deutschen Bedenken tatsächlich auszuräumen und Deutschland vor dem zu schützen, was es als die größte drohende Gefahr ansieht, nämlich in einen Konflikt der Westmächte mit Rußland aktiv handelnd oder passiv hineingezogen zu werden. Wenn Paragraphen und Erklärungen überhaupt Sicherheiten geben, so mag es für Deutschland tragbar erscheinen, auf diese, wenn auch etwas gedundene Weise einer aktiven Teilnahme an einer Völkerbundscharta zu entsagen und zu sein. Bedenken nach dieser Richtung bleiben trotzdem bestehen, denn die moralische Verpflichtung, die durch den Vertrag von Locarno unter Umständen für die Westmächte bedeuten, Deutschland zu Handlungen zu bringen, die von Rußland als eine aktive Neutralitätsverletzung angesehen werden.

Der Artikel 16 ist von dem Artikel 15 und von dessen bedeutendstem Absatz, dem Absatz 7, nicht zu trennen. Dieser Absatz ist — darüber sind sich alle Sachverständigen einig — die Achillesferse des Völkerbundes. Er erlaubt den Krieg schlechthin. Wenn es aber einen erlaubten Krieg überhaupt gibt, dann werden auch alle Papierwände die Welt und ganz besonders das entropffene Deutschland nicht vor einem neuen Brand schützen. Auf den Artikel 15, Absatz 7 ist mit Rücksicht auf die von Frankreich mit Polen und der Tschechi abgeschlossenen Bündnisse im Bespaß ausdrücklich Bezug genommen worden. Die Auffassung der deutschen juristischen Sachverständigen, die an den Verhandlungen in Locarno teilgenommen, geht nun dahin, daß diese Bezugnahme eine Einschränkung des französischen Rechtes der Hilfeleistung bedeutet. Die Erfüllung der Forderung Frankreichs, die Überträge zu garantieren, hätte Frankreich einen Rechtstitel in die Hand gegeben, auch in den kleinste Konflikte sich einzumischen. Es wäre allerdings auch denkbar gewesen, Deutschland im gleichen Maße gegen einen polnischen Angriff zu schützen, wie es seinen Schutz Polen Deutschland gegenüber zur Verfügung stellte. Eine Nichteingehaltung der aus den Bündnissen Frankreichs sich ergebenden Möglichkeiten in den Bespaß hätte nach dieser Auffassung Frankreich vollkommen freie Hand gelassen, nach Artikel 15, 7 vollständig zu handeln.

Man glaubt fest, eine Art Garantiefriede Englands zu sehen, das durch seine Beteiligung an dem Bespaß den Schutz Deutschlands gegen französische Willkürherrschaften übernimmt und zum mindesten aus seiner freien Willensbestimmung heraus in der Lage ist, gestützt auf eben diesen Artikel 15, 7 Frankreich entgegenzutreten und eine französische Erklärung, Deutschland sei der Angefehr, nicht anzuerkennen. Man kann nicht leugnen, daß diese Konstruktion auf den ersten Blick etwas Befriedigendes hat. Sie mag juristisch sogar hieb- und stoßfest sein, aber leider ist sie es politisch nicht und auf das Politische kommt es in der Frage wie allen anderen, die durch den Vertrag von Locarno angefochten werden, einzig und allein an. Frankreich kann, — das heißt außer Zweifel — auf Grund dieser Abmachung zu Gunsten Polens einen „erlaubten Krieg“ führen und dieser Krieg wird ihm durch keinen Völkerbund und durch kein Haager Schiedsgericht verboten werden, wenn es die Erlaubnis Englands besitzt, sie es nun, daß England aus seinen politischen Interessen heraus Frankreich im gegebenen Augenblick freie Hand zu geben wünscht, oder dazu gezwungen ist, weil es in anderen Teilen der Welt in Schwierigkeiten verwickelt ist.

Dahinter lauert denn auch noch nach wie vor die Gefahr, daß gerade aus dem Artikel 15 Absatz 7 die Neutralität Deutschlands gegenüber Rußland nicht in dem Maße gestützt ist, wie sie nach allgemeiner deutscher Auffassung unbedingt gestützt sein muß. Alle diese Fragen können nicht über das heute gebrochene Werk, aber sie sind Fragen, die der scharfsinnigen Prüfung und noch authentischer Interpretation bedürfen, ehe ein entscheidender Schritt getan werden darf.

Stresemann über Locarno.

Stettin, 23. Okt. In einer anlässlich der bevorstehenden fünftägigen Landtagsdebatten von der D. P. einberufenen, überaus stark besuchten Versammlung im großen Saal des Reichsaussenministeriums Dr. Stresemann über die Verhandlungen von Locarno und führte u. a. folgendes aus:

„Was bisher in Locarno geschaffen worden ist, kann die Zustimmung jedes Deutschen finden, der sich bemüht hat, daß nur auf dem Boden friedlicher Entwicklung in Europa die innerliche und wirtschaftliche Wiedervereinigung Deutschlands möglich ist. Aus voller Ueberzeugung hat sich Deutschland durch den Vertrag von Locarno dem Zweck seiner inneren und friedlichen Entwicklung gewidmet. Denn muß das, was bisher geschaffen wurde, auch erweitert werden durch die Befestigung unserer Vertragsverträge, auch ihrerseits die Folgegerungen aus diesem Stand der Dinge zu ziehen.“

„Eine jeden Zusammenhang mit den Verhandlungen von Locarno muß zunächst die Differenz wegen der Befestigung der ersten Rheinabzweigung beiseite gelassen werden. Die nördliche Rheinabzweigung ist am 10. Januar nicht getrennt worden, und wer über den Geist des Vertrages im deutschen Volke fragt, der soll nicht verärgert, daß gerade diese Nichtabzweigung des Rheinabzweigungs von Köln genügend Grund zu diesem Mißtrauen gegeben hat. Eine auf Vertrauen aufgebaute Politik der Zukunft müßte die Kölner Frage bereinigen. In Bezug auf die Verhandlungen handelt es sich vor allem um die Frage des Rheinlandes, das in dem nach dem Vertrag befestigten Gebiete unter dem Druck einer übermäßigen Befestigung und unter dem Druck des Rheinabzweigungs zu leiden hat.“

„Trotz dem Grund, wegen dem Fall des Friedens durch eine jahrelange militärische Befestigung zu sichern, liegt nicht vor.“

Die Auswirkungen des Versprechens können und müssen die Entwicklung sicher stellen. Nur man müßte sich in Deutschland auch darüber klar sein, daß man nicht gleichzeitig die Annahme des Vertrages in Zweifel stellen und die weitestgehenden Maßnahmen als Rückführung einer in Zweifel gestellten Annahme verlangen kann.“

„Gegenwärtig dient es der Sicherstellung des Zustandes kommens des Vertrages, wenn man in Bezug auf die ein-

stehenden Rückwirkungen alles der Zukunft überlassen will und von der verbindungslosen Annahme des Vertrages von Locarno Abstand. Die Stellungnahme der Reichsregierung und des deutschen Volkes sollte darin bestehen, die Entscheidung zu fällen, sobald wir erkennen können, daß das, was bisher in Locarno vor sich gegangen ist, sich für die Welt auswirkt. Das ist nicht aus irgend einem Mißtrauen heraus gegen die Staatsmänner, mit denen wir verhandelt haben. Ich lege vielmehr Wert darauf, zu erklären, daß die deutschen Delegierten die Verantwortung für die Paraphierung desfalls übernommen haben, weil sie selbst davon überzeugt sind, daß die Herren Briand, Chamberlain und Vandervelde sich mit aller Kraft dafür einsetzen, daß an die Stelle eines gegen Deutschland gerichteten Votums der Siegerstaaten ein Zusammenwirken aller europäischen Staaten erfolgt.“

Dr. Stresemann legte dann dar, daß die Behauptung, daß die in Locarno vereinigten Mächte beabsichtigten, einen Block gegen Ausland zu schließen, vollkommen unrichtig sei.

„Deutschland würde eine solche Politik nicht mitmachen, da es auf die alten Beziehungen nach wie vor den größten Wert legt. Dieses Ziel der deutschen Politik wird durch die inneren Verhältnisse durchaus nicht beeinträchtigt, da wir den Grundriss haben, auf dem die Beziehungen zu anderen Staaten und Völkern nicht einmündig, so wie wir das von anderen Völkern und Staaten für uns verlangen. Der Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrages hat den Willen Deutschlands, mit Ausland in guten Beziehungen zu bleiben, klar und praktisch im Ausdruck gebracht. Ich bin im übrigen überzeugt, daß die Stellungnahme der Weltmächte sich mit dieser Stellungnahme im wesentlichen deckt.“

„In einer weiteren Darlegung führt Dr. Stresemann aus: Wenn die Grundlage gegeben sei, um zu einem positiven Endergebnis zu kommen, dann müßte hinter diesem Endergebnis die große Mehrheit des deutschen Volkes stehen. Locarno dürfe keine Frage der Parteipolitik sein. Wir sind ungebrochen als Volk in wirtschaftlicher Beziehung und der Friedenswille in keiner absehbaren Mehrheit des deutschen Volkes fest und wird der Ausgangspunkt sein für die Entwicklung, die uns die jetzigen Möglichkeiten friedlicher, gleichberechtigter Betätigung eröffnete, die uns bisher verlagert waren.“

Die Ausführungen Dr. Stresemanns wurden am Schluß mit besonders starkem Beifall aufgenommen.“

erklären, nur wenn der U-Boottkrieg ohne Gegenleistung abgeschlossen werden könne, können wir Vertrauen bei unseren Gegnern und Entgegenkommen erwarten. Der Reichstagsrat schloß sich diesem Artikel an. Admiral Scheer erwiderte die ernstlichen Bedenken dagegen geltend. Am 20. Oktober schloß Scheer dem Kaiser einen Kronrat vor. Der Kaiser ließ ihm aber mitteilen, daß er sich für einen Scheerens der Preisgabe des uneingeländerten U-Boottkrieges fügen müßten.“

Der Kaiser habe aufgegeben das Ergebnis der Besprechungen an den Kaiser laß wiederzugeben.“

„Der Admiral Scheer befaß hierauf die Einstellung des U-Boottkrieges und die Zurückführung der U-Boote 20. Oktober mit der Hofkapelle ihre Freiheit für eine große Operation gegen die englische Flotte wiedergewonnen. Der Zeuge vertritt sich nunmehr über den Plan des Vorstoßes am 29. Oktober und über seine Verbindung durch die Luriben.“

Der Botschafter Dr. Hirschberg kündigt an, er werde beantragen, den Prinzen Max von Baden und Herrn v. Bayer als Zeugen zu haben, damit sie gegenüber den schwereren Beschuldigungen des Zeugen ihre Ehre wahren können.“

Der nächste Zeuge, Kapitän v. D. Scheide, war schon im Reichsmarineamt bei der Bearbeitung politischer Fragen betraut und im Hauptquartier zunächst zur Herstellung des Befehls des Reichsmarineamts, dann in der Flotte und zuletzt im Admiralsstab verwendet. Er kam zu dem Schluß, daß eine politisch organisierte Bewegung in Meer und Marine hineingetragen wurde, wobei die Hauptrollen sozialistische Abgeordnete, vor allem der U. P., spielten.“

Als letzter Zeuge der Freiheitsbewegung sprach Herr v. Waldener-Hartz, Befehlshaber z. M. S. „Schleien“, sein Bedauern darüber aus, daß die Führer der großen Schiffe nicht rechtzeitig von den sich vorgetragenen Mysterien unterrichtet wurden und schließlich seine Ergebnisse der Revolution. Am 5. November, früh 7.30 Uhr, wurde mit Ausnahme der „Schleien“,

auf sämtlichen Schiffen die rote Flagge aufgezogen. Die „Schleien“ ging darauf unter der Kriegsflagge in See. Als die Nacht einbrach, wurde sie durch Torpedoboote verfolgt und vernichtet werden sollte, wurde den Revolutionären freigestellt, das Schiff zu verlassen. Die Offiziere und Seefahrer blieben sämtlich an Bord, von den Besatzungsmitgliedern nur zwei, von den Unteroffizieren die Hälfte, von 120 Seeligen 110. Den Mannschaften war weisunghaft worden, daß auch das französische Meer und die englische Flotte sich in der Revolution befinden. Darauf wurde die Verhandlung auf Montag vor-mittag vertagt.“

Unnachgiebigkeit der griechischen Regierung.

Athen, 24. Okt. Auf Bulgariens Appell an den Völkerbund hat die griechische Regierung gegenüber der ausländischen Presse erklärt, daß sich keine griechische Regierung von diesem Schritt Bulgariens beeinflussen lassen werde. Der griechische Gesandte in Paris ist angewiesen worden, auf der Montagssitzung des Völkerbundesrates in Paris auf der Erfüllung der griechischen Forderung zu bestehen.

Der bulgarisch-griechische Konflikt.

Belgrad, 24. Okt. In dem von den Griechen besetzten bulgarischen Gebiet bei Petritsch stehen fünf griechische Bataillone. Die Höhen um die Stadt werden von zehn griechischen Batterien beherrscht. Mehr Dörfer in der Umgegend stehen in Flammen. Die Bulgaren, die sich auf die Gesteinslinie Maronopolis zurückgezogen haben, bereiten sich zum Gegenangriff vor und rufen die Bevölkerung zu den Waffen. Die Griechen haben an der Eisenbahnstrecke von Saloniki 30.000 Mann konzentriert. Angehört dieser Tatsache herrscht auch in Sofia lebhaftes Kriegstreiben. Der Vorkampf von Sofia ist abmarfchbereit. Die nachdenklichen Truppen und vierzig Kommandoführer sind auf dem Wege zur Front.

Briand fordert Einstellung der Feindseligkeiten.

Paris, 23. Okt. Der französische Außenminister hat in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Völkerbundesrates heute nachmittags die Regierungen Griechenlands und Bulgariens unter Hinweis auf die Bestimmungen des Paragraphen 12 des Völkerbundespaktes telegraphisch aufgefordert, alle Feindseligkeiten einzustellen und ihre Truppen hinter die Grenzen zurückzuführen.

Auch Chamberlain wird an der außerordentlichen Sitzung des Völkerbundesrates teilnehmen. Der Rat wäre bereits für Sonntag einberufen worden, wenn man nicht den Regierungen Gelegenheit hätte geben wollen, ihre Vertreter nach Paris zu entsenden.

Die Pariser Blätter geben der Erwartung Ausdruck, daß es dem in Genf zusammengetretenen Völkerbundesrat gelingen möge, eine Befestigung des griechisch-bulgarischen Konfliktes mühselos herbeizuführen. Es wird jedoch angenommen, daß der Rat mehrere Sitzungen abhalten wird, weil die Berücksichtigung durch Mitglieder der internationalen Kontrollkommission, die sich von Sofia an Ort und Stelle begeben hat, gewisse Zeit in Anspruch nehmen dürfte. Im großen und ganzen nimmt die Presse eine bulgarischfreundliche Haltung ein und findet schärfere Ausdrücke, um das gleiche Vorgehen zu beurteilen, das nach ausführlichen Berichten sowohl von Sofia wie aus Athen ein kriegerisches Ziel verfolgte.

Ungarn ruft sich zum Kaiser aus.

London, 24. Okt. Aus Buda wird gemeldet: Der Vizegouverneur der Provinz Ungarn hat in einer Proklamation die Unnachgiebigkeit dieser Provinz ausgerufen. Marschall Zichanowski, so heißt es in dieser Proklamation, habe sich zum Kaiser angeschlossen und beabsichtige, die Mandatsmacht wieder einzusetzen.

Nach Meldungen aus Peking haben vier Divisionen nach Westen verfahren, um die Truppen zu verstärken, die dem letzten Aufstand der Mandschu, Fianchi, zur Verfügung abgestellt sollen. Mandschu verlassen haben, um sich nach Peking zu begeben.

Mupeifu zum Generalissimus ernannt.

Paris, 24. Okt. Nach Meldungen aus Peking wurde im Verlauf der gestern von den Amerikanern abgehaltenen Konferenz der General Mupeifu zum Generalissimus aller chinesischen Truppen ernannt.

Die Mißharbeit in der Marine.

(Fortsetzung des Vorkampf-Prozesses aus der Zeitsung.)

Zu dreifachem, teilweise sehr erregtem Vortrag äußerte sich als Zeuge der Stabschef der Seerigsleitung, Vizeadmiral v. Leveghov. Er führte u. a. aus:

In der Ministertagung vom 7. Oktober 1918 erklärte Lundenhoff, daß sich die militärische Lage wesentlich gebessert habe. Die Front im Westen werde, wenn auch unter allmählicher Zurückbewegung der Stellungen, ebenfalls noch mehrmals in diesem Herbst durchgehen können, schlimmstenfalls noch über den Winter. Die unerläßliche Voraussetzung sei aber, daß durch das Reichsministerium alles geschehe, um der Zerlegung von Volk und Wehrmacht entgegenzutreten. Besonders eindringlich wandte sich Lundenhoff an den Staatssekretär Seidemann und dessen Partei. In einer Sitzung am 19. Oktober legte der Staatssekretär Dr. Wolf den Entwurf einer Note vor, die für den U-Boottkrieg die Sicherstellung der Nichtkombattanten auf Passagierschiffen gewährte. Ministerpräsident v. Bayer und im besonderen der Staatssekretär Engelberger erhoben mit glühender Begeisterung Einwände. Bei der Fortsetzung der Sitzung am Nachmittags wurde die Situation völlig verändert. Daran nahm teil der Vizeadmiral Graf v. D. Wolff von Helldorf, der Graf Wolf v. Helldorf und die Seerigsleitung. Der Vizeadmiral v. Leveghov, der den Reichstagsrat, den Prinzen Max von Baden, als bester Kenner der Dinge fremder Völker bezeichnet wurden. Sie

Ein Rundgang mit der Baudeputation.

Der Schulbrückendebau. — Eine Veranschaulichung. — Die neue Siedlung. — Der Schlachthof.

Schon vor einigen Tagen konnten wir mitteilen, daß in nächster Zeit der Neubau der Schulbrücke für den Fußgängerverkehr freigegeben werden kann. Gestern nachmittags hatte sich nun die städtische Baudeputation zusammen mit der in der letzten Stadtratsversammlung beschlossenen Kommission für die Schulbrücke, die über die finanzielle Seite des Schulbrückendebaus Aufschluß zu erheben soll, auf dem Baugelände der Schulbrücke eingefunden.

Die neue breite Brücke ist im Hobbau vollständig fertig. Die Hauptarbeit der nächsten Tage wird noch das Aufbringen des Schotterpflasters sein, wie dieser bereits im Ausgang der letzten Winterarbeiten an der Schulbrücke im wesentlichen bei der gestrigen Besichtigung konnten die Vertreter des Stadtparlaments allseitig ihr Ersuchen über die überaus schnelle Fertigstellung des Brückenbaues nicht verhehlen. Wegen der sachverständigen Seite erfüllt wurde, ist dies, abgesehen von der Verwendung aller modernen technischen Hilfsmittel und geeigneten Materials, vor allem der Kraftarbeit zu verdanken, bei der eben jeder der Arbeiter nach seiner speziellen Leistung bezahlt wird. Es ist nun sicher, daß, wie wir auch schon bereits mitteilen konnten, die Probebelastung der Brücke Ende des nächsten Monats erfolgen kann, wonach sie auch dem Fahrverkehr endgültig übergeben werden dürfte.

Was nun die finanzielle Seite der ganzen Anlage anbelangt, so wurde auch gestern wieder durch Oberbürgermeister Herbig und Stadtbaurat Bollinger mit aller Bestimmtheit festgestellt, daß der Bau vollkommen im Rahmen der veranschlagten Mittel durchgeführt werden konnte. Da man nun allerdings die um dem Umbau verbundenen Ausgaben, wie Beschaffungsmaterialien usw., auch aus dieser Summe bezahlen mußte, wurde gestern nicht zum Ausdruck gebracht. Maßgebend wird man dieses „Dram und Dram“, das man meist mit einem Aufschrei zu übergehen pflegt, eben noch nachträglich bewilligen müssen. Es muß auch erwähnt werden, daß man jetzt gewillt ist, den Straßenabschnitt von der Brücke zum „Damm“, im Hinblick auf die jetzigen Arbeiten auf die gegebene Breite zu vergrößern. Diese Arbeit wird etwa 11.000 Mark kosten. Da man diesen Straßenumbau auch schon zum Frühjahr im nächsten Haushaltsplan vorgesehen hat, wird wohl die Stadtratsversammlung nichts dagegen haben, wenn man ihn schon aus rein praktischen Gründen mit den jetzigen Umbauten verbindet.

Nach Besichtigung der Schulbrücke zeigte Stadtbaurat Bollinger an der Lauchhader Straße die von einiger Zeit angelegte Fußgängerstraße. Man hat die Gasse, die gerade hier gefährliche Löcher aufweist, mit einem 8 Zentimeter dicken Ueberzug von Schlackenabfall

Politische Rundschau

Das französische Einfuhrverbot für deutsche Kohle.

„Tournee industrielle“ teilt mit, daß das Verbot der Einfuhr deutscher Kohle nach Frankreich, das am 31. Oktober abläuft, voraussichtlich um einen Monat verlängert werden wird.

Sowjetisch in Paris.

Der Gesundheitskommissar der Sowjetunion ist in Paris eingetroffen, um die Fühlung mit den französischen Gesundheitsorganisationen aufzunehmen.

Das Militärkonsortium gegen Grabstahl abgelehnt.

In der gestrigen Sitzung ist die Debatte über die Stellung zur Regierung Grabstahl und zu dessen Einsetzungsvorschlägen beendet worden. Der Antrag der Abgeordneten v. Helldorf, der Regierung ein Militärkonsortium anzuschließen, wurde abgelehnt.

Die Lügenpropaganda gegen Adol. Arim.

Die „Times“ meldet aus Tanger: Der Außenminister Adol. Arim, Mohammed Azzer Man, erklärt zu der Wänterung, wonach er auf dem Wege der Reise von einer Kanone gander und in Städte gerufen worden sei, ihm sei nichts davon bekannt.

Ein Rundgang mit der Baudeputation.

Der Schulbrückendebau. — Eine Veranschaulichung. — Die neue Siedlung. — Der Schlachthof.

überzogen, demselben Material, wie es jetzt mit Erfolg in der Schulstraße angewandt wird. Diese Veranschaulichung ist insofern interessant, als man ohne große Veränderungen der Straße einfach den Abfall auf die vorhandene Pflasterung aufträgt. Der Preis für ein Quadratmeter des Neugeschäfts ist ohne die Kosten der Unterlage auf 7,50 Mark, während die gleiche Fläche beim Pflastern mit Unterlage 21 Mark kosten würde.

Von der Lauchhader Straße ging es dann durch die neuen Häuserzeilen an der Diermar, Annen- und Gartenstraße zu der neuen „Schulhofstraße“ am hinteren Schlachthof. Auch hier überbaute sich der Bauherr manches neue. Die Gassenstraße, die früher hier nur als „Pflasterstraße“ benutzt werden konnte, ist jetzt um fast einen Meter erhöht worden, so daß sich später die Wege alle auf dem gleichen Niveau befinden werden. Vor den schmucken, kleinen Häuschen beginnt man jetzt mit dem Wiederaufbau der Vorgärten, vor denen sich ein breiter Fuß- und Radfahrerweg hinziehen soll. Als Baumfächer sind Anordnungen vorgesehen. In einigen Jahren wird in der neuen Kolonie nichts mehr daran erinnern, daß einst hier lumpiger Morast lag. Der Preis für eine solche Wohnung, die mit der Küche je nach Räume umfaßt, beträgt durchschnittlich 4500—5000 Mark, was zweifellos einer rationalen Bauweise entspricht.

Als letztes war die Besichtigung des Schlachthofes zu erwähnen. Auch hier ist in den letzten Jahren viel alles vollendet. Die großen Räume für die einzelnen Viehsorten, die kühligen und Kläuserkammern sind bereits eingeteilt und die neuerbauten Gebäude für die Freibaut fertig. Bis zum 1. Januar hofft man alles vollendet zu haben; auch das Anschlagwerk für die Offenbau wird bald in Angriff genommen werden. Die gestrige Besichtigung machte, wenn auch noch alles im Werden begriffen ist, einen vorzüglichen Eindruck und verschaffte den Besuchern einen guten Überblick über die gesamten Anlagen. Man hat es überall verstanden, das Vorhandene gut auszunutzen und das Neue dem Ganzen anzupassen, so daß sich ein einheitliches Gesamtbild ergibt. Wie der Stadtbaurat mitteilte, ist man auch hier mit den vorbestimmten Mitteln auskommen, man hat sogar darüber hinaus noch die Gebäude für die Freibaut errichten können.

Nach den Besichtigungen fanden sich die Teilnehmer in den neu eingerichteten Restaurant des Schlachthofes zusammen, wo man sich nach längerer Zeit angemaß über das Gesehene unterhielt. Am Abend hielten dann die Deputationsmitglieder noch Sitzungen im Rathaus an.

Heute Morgen 4 Uhr verschied sanft nach langem, schweren Leiden am Herzschlag meine liebe Gattin, unsere treusorgende gute Mutter, liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Lind Weber

im Alter von 44 Jahren.

In tiefem Schmerze zeigt dieses namens aller Hinterbliebenen an

Richard Weber, Gutsbesitzer.

Ober-Clobicau, den 24. Oktober 1925.

Beerdigung: Dienstag, den 27. Oktober, nachmittags 3 Uhr.

Gestern verschied nach langem, in Geduld ertragenen Leiden unsere liebe langjährige Hausangestellte

Friederike Belzig

Frau verw. geb. Seiler

im 78. Lebensjahre.

Merseburg, den 24. Okt. 1925.

Familie Max Teichmann.

Beerdigung findet Montag nachmittag 3 Uhr von der Kapelle das Stadtfriedhofes aus statt.

Knorr
Zugzwang
Wiederholung der Knorr
Wiederholung der Knorr

Merseburger Ratskeller

Jeden Sonntag v. 5 - 7 u. v. 7,45 - 11 Uhr

Unterhaltungsmusik

ausgeführt von Solisten des Reichsches Orchesters **Otto Kiefler.**

NB. Jeden Sonntag von früh 10 Uhr an die zum Oktoberfest so beliebt gewordenen **Nürnberger Schweinswürstchen**

mit Saft.

Restaurant „Hohenzollern“ (Voranzeige)

Von Sonnabend, den 31. Oktober bis Sonntag, den 1. November findet in meinen festlich dekorierten Räumen der alljährige

Wintzerfestummel

statt. - Festgemäß

Mofstauschank (Federweil)

Unterhaltung, Stimmungskapelle l. Wintzertracht **K. Knoche.**

Gute Musik
Erstklassige Konditorei
Vorzügliche Getränke
im
Kaffeehaus Ortel
Soolbad Pörsdorf

Wenden Sie sich wegen preiswerter und gediegener

MÖBEL

an **O. Scholz Ww., Merseburg**
Gothardstr. 34. - Telephon 458.

Ausführung elektrischer Licht- und Kraftanlagen.

Motoren

zu billigsten Preisen.

Kostenanschläge und Beratung durch Sachverständige unverbindlich und kostenlos

Sandkraftwerke

Gothardstr. 29 Installationsbüro: Merseburg Fernruf Nr. 221

1-30 000 M.
und anderes Kapital auch für Landwirtsch. zu 8-10% erhält man schnell. Durch J. L. 4916 an Rudolf Möße, Berlin SW. 19.
Kiel-Prov. Vorschuss.

Kessel
in Kupfer und Gusseisen billig
Carl Höfer,
Markt 8.

Mädchenfingergemeinde u. Galenspiele.

Dienstag, den 27. Oktober, abends 8 Uhr, im Jugendheim „Herzog Christian“ alle jungen Mädchen, die Freunde am Volkslied, Galenspiel, Sing- und Volkstanz, haben, herzlich willkommen.
Hemprich, Bezirksjugendpfleger.

Puppenklinik.

Patienten werden aufgenommen - und gründlich geheilt. -
Spielwarenhaus **Wilhelm Köhler.**

Fahrräder Motorräder

Auto-Benzin. Auto-Dies.

Reparaturwerkstatt
Eigene Schweißerei

Max Schneider,

Merseburg, - Mechanikermeister
Schmalestraße 19. Fernruf 479.

Qualitätsmöbel!

Eigene Speise-, Herren- und Schlafzimmer
Lafette und gefirnisste Rücken
in allen Größen und Preislagen
Spezialität: Polierte Schlafzimmer
Anfertigung nach eigenen od. gegebenen
Entwürfen in eigenen Werkstätten

Moritz Pöbisch

Möbelwerkstatt / Leipzig
Windmühlenstraße 44 - Telephon 28900

Kul. Zahlungsbedingungen!

Bleikristall-

Schüsseln, Jardinieren, Teller, Aufsätze, Bowlen, Rahmsätze, Römer, Vasen in großer Auswahl, billigste Preise.

Paula Buhl, Halle a. S.,
Johannisplatz 12. - **Klein Laden.**
5 Minuten von der Haltestelle
Pflanzengasse der elektr. Fernbahn!

Möbel - Ausstellung

Möbel

Speisezimmer, Herrenzimmer
Schlafzimmer, Kücheneinrichtungen,
Kleiderkabinen.

Einzelne Möbelstücke

besonders billig.

Friedrich Peile,

Halle a. S. Geistsr. 24/25
Gegründet 1883.

Erlebar ab 1. Oktober 1925.

CHEVROLET

11/35 PS, elektr. Licht, Anlaßer
von oben getriebene Ventile,
Schaltbenzin.

Touring-Bierfaher RMk. 6265,-
Sport-Bierfaher RMk. 6570,-
Coach-Bierfaher RMk. 7505,-
Limousine-Bierfaher RMk. 7980,-

Lastwagen

ca. 30 Ztr. Tragkraft
mit Niefenluftbereifung
Brüder-Wagen RMk. 7180,-
Käfen-Wagen (gefah.) RMk. 8180,-

Beretreter gesucht.

Schebera A. - G.

Automobilwerke. Verkaufsstelle Leipzig
Fernsprecher 28197. Roßplatz 12/13.

Überdumiger LADEN

in guter Lage für sofort
oder später gesucht.

Weddy-Pönike & Steckner

A. G.
Halle (Saale).

Sie finden

die vorzüglichsten **Feinseifen** von den ein-
schiedensten **Geruchskästen** mit und ohne
den feinsten, auch in **Parfümfläschchen, Kastiseifen,**
u. in größter Auswahl bei
Franz Wieth, Seifenfabrik
Rohmarkt 1.

Nur einige Tage!

la. frischer Trauben - Most

in Schoppen, direkt vom Faß!

Müllers Hotel.

Verlangen Sie nur noch

Holländerin

Buttermilchseife



Seit 20 Jahren beliebt u. unerreicht
in Güte, Milde u. Wohlgeruch.
Überall zu haben - Preis pro Stück 35 Pfg.

Alleinige Hersteller:
GÜNTHER & HAUSSNER A. G.
Seifen- und Parfümeriefabrik Chemnitz
(Gegründet 1862)

Vertreter und Fabriklager
für Leipzig und Umgegend:
Wather Meyer,
Leipzig-Gö., Menckestr. 21. Tel. 51 565.

Kontorist(in)

zum 1. November gesucht. Bedingung: Gute Hand-
schrift, Beherrschung der Stenographie und Schreib-
maschine. Angebote unter 258/25 an die Expedition
die er Stellung erbeten.

fichere Existenz

durch vornehme Reisetätigkeit bei „Brot-
kumfort“. Bei Planung festes Gehalt und
Brazilian - Bemerkungen um L. V. an Hans-
Expedition J. Danneberg, Frankfurt a. M. Hofmarkt 7.

Licht. Elektro-Monteur

stellt noch ein
Werk Pfännerhall,
Braunsdorf.

Deutsch - Evangelischer Frauenbund

Ortsgruppe Merseburg
Montag, d. 26. 10. 1925
nachmittags 5 Uhr,
Barthstraße 4

Mitglieder- Versammlung.

Tagesordnung.
1. Bericht über die Ge-
neralversammlung in
Mün.
2. Vortrag:
„Wissen - Wille -
Gesundheit“
(Frau Dr. Wittich).
Der Vorstand.

Gebr. Bethmann,

Werkstätten
für Wohnungskunst
Halle a. d. S.
Große Steinstraße 79-80

Kunstgewerbe

Stoffe.

Tüchtige Leute

zum Verleihen von Re-
kamejetten gesucht,
Wöchentlich Verdien 15
25,- Mk.
H. Thonien, Hamburg 30 V
Schiedeweg 26.

Arzt

vom Sonntagsdienst
(außer für Angehörige der
Allgem. Ortskrankenkasse
Merseburg).
Sonntag, den 25. Okt.
Herr Dr. Kimbron
Christianenstr. 12. Tel. 108

Der Münchener „Dolschloß“-Prozess.

Zu der weiteren Vernehmung am Donnerstag führte Zeuge Landgerichtsrat Dr. Döbner noch aus: Es handelte sich bei den Mordtaten 1917 um nichts weniger als um die Vorbereitung der Revolution. Das ersichtliche für ihn war die Ueberzeugung, daß

die Würfel der Freireiher in Berlin, im Reichstag,

war. Auf Frage des Betreters des Klages, warum nicht die Oberreichsanwaltschaft eingegriffen hätte, erwiderte der Zeuge, er habe mit einem Herrn der Oberreichsanwaltschaft wegen der Einleitung eines Verfahrens gegen Dittmann wegen verurteilten Landesverrats gesprochen. Der Herr sei aber damit nicht durchgedrungen, und zwar, weil die Akten ergebnislos aus politischen Gründen.

Der Betreter des Klages, Graf Felsola, beantragte die Klageung Dittmanns, da dieser seine Teilnahme an den Mordtaten in Abrede gestellt habe, als Zeugen.

Der letzte Zeuge, Konradmüller Heinrich, vom Herbst 1915 bis zum Schluss Verleshaber der kleinen Fahrzeuge (Korbfahrzeuge, Verbindungsfahrzeuge) in der Nordflotte, befindet, daß ihm bereits 1917 die Auswirkung der Vorgänge in Berlin bekannt war, daß die Reden sozialdemokratischer Führer über den Verfassungsschwund, den Staatsapparat und die Staatsform, über das mangelnde Vertrauen zur Regierung usw. Es war ein großer Fehler, bei Beginn des Krieges das Verlesen sozialistischer Blätter zu gestatten. Er erhielt die Ueberzeugung, daß die Wahlarbeit planmäßig an der Front und an die Küste gebracht wurde. Im Sommer 1918, zwei Monate vorher, die im Bremerhafen schwerer Landesverrat begangen hatten, verschwinden. Deputierten von Mannschaften erwiderten und verlangten die Entfremdung bestimmter, und zwar gerade der unentbehrlichen Offiziere, womit nach dem Willen der Agitatoren die Schiffe kampfunfähig gemacht

werden sollten. Im großen und ganzen war der Geist trotz der großen Verluste von Fahrzeugen (110 Zerstörer usw.) und an Mannschaften bis zum Schlusse auf. Der Grund dafür war das Vertrauensverhältnis zwischen Mannschaften und Offizieren. Dann kam auch auf den zentralen Flottenvorposten im Herbst 1918 zu sprechen, von dem er schon frühzeitig unterrichtet war. Von einer Verweigerung der Flotte konnte niemals die Rede sein. Die Ausführung war entweder durch das Hauptquartier oder durch die Reichsregierung aus ihm unbekanntem Gründen immer wieder verhindert worden. Am 23. Oktober verlassene der Flotte und teilte mit, er wolle am nächsten Tage erregieren. Die Verlesung war wegen der Gefahr des Verrats und wegen der Spionage sehr nötig. Später wurde einem größeren Teil der Führer zu ihrer lebhaften Verteidigung der wahren Zweck mitgeteilt. Am gleichen Abend trübten die ersten Unruhen ein. Bei verschiedenen Schiffen trieben die Decker passive Revolutionen, auf S. M. S. „Marsgraf“ wurde gemauiert. Die Leute behaupteten, die Flotte solle vernichtet werden, damit sie nicht den Engländern übergeben werden müsse. Der Zeuge hatte die feste Ueberzeugung, daß die Leute auf diesen Schiffen von dem Vorposten nicht wußten, als die Offiziere, die sich in der Flotte befanden, auf das Schiffe heute wurden, als sie an das Land gingen, auf das Schiffe als „Streitbrecher“ droht. Was er vom 23. Oktober bis zum 7. November erlebt, fand seiner Ueberzeugung nach alles im inneren Zusammenhang und war von langer Hand von einer zentrale politische Parteien vorbereitete.

Der Vorsitzende schloß darauf die Sitzung.

München, 23. Oktober. Am heutigen Tage ist das Interesse für den Dolschloßprozeß noch gewachsen. Die Kontrollmaßnahmen mußten deshalb noch verschärft werden. Als erster Zeuge wurde Kragentapianitz Hinzmann vernommen, der vom Herbst 1916 bis Kriegsende als Admiralstabsoffizier

im Flottenstab tätig war. Er machte Mitteilungen über den im Herbst 1918 geplanten großen Flottenvorstoß. Es habe sich um eine fest Monaten vorbereitete militärische Aktion gehandelt. Die Flottenführung habe der Seetrategie ihre Wichtigkeit restlos mitgeteilt. Es dann der Vorstoß habe erfolgen sollen, seien die überwachenden Ereignisse eingetreten. Die Mitbestimmung der Belagungen sei zunächst darauf zurückgeführt worden, daß die Leute nicht vor dem Feind bekommen seien. Die ersten Uebungen von Gehorsamsverweigerung seien erst nach der Verpredung beim Flottenchef zum Vorschein gekommen. Es habe der Eindruck vorgeherrschet, daß die Mannschaften irreführend worden seien. Es sei unabweisbar gewesen, daß dieser Gedanke von einer Zentralkommission in die Mannschaften hineingetragen worden sei. „Wir haben“, so erklärte Hinzmann weiter, „auf dem Standpunkt“, daß es uns mit dem Flottenvorstoß gelingen müßte, die militärische Lage zu verbessern und einen günstigen Frieden zu erreichen. Die Verbeugung unter den Mannschaften war jedoch schon so stark, daß wir nicht mehr durchbringen konnten.

(Fortsetzung im Hauptblatt.)

Deutsche sollen schuld sein.

Paris, 24. Okt. Die Blätter erklären, daß die New Yorker Börse einen regelrechten Schlag gegen den französischen Markt eröffnet habe, indem sie teils direkt, teils durch Amsterdam Markt verkaufen lasse. Die Blätter melden, daß diese Bewegung nicht von dem Danks Morgan ausgehe, sondern hauptsächlich von den reichhaltigen und einflußreichen, die Frankreich einen Streich spielen wollten.

Vom Erdklumpen und fühlenden Herzen.

Fühlet mich und sehet. (Luc. 24, 39.)

Daß sie den Herrn fühlten sollten, ob sie doch ihn fühlten und finden möchten, und zwar ist er nicht ferne von einem jeglichen unter uns.

(Matth. 23, 27.)

Du schäfst sie, aber sie fühlen es nicht. (Jer. 5, 3.)

Zu der dritten Vorlesung seiner Anweisung zum seligen Leben berichtet Fichte von einem alten Philosophen, der behauptete, daß die Tiere aus der Erde geschaffen seien; man sehe das heute noch in jedem Frühlinge, besonders nach einem warmen Regen. Man könne da Frösche beobachten, an denen einige Teile, etwa die Vorderfüße, schon recht gut sich entwickelt hätten, indes die übrigen Gliedmaßen noch ein roher und unentwickelter Erdklumpen seien.

Sichte sagt, daß wir hier, wenn auch die Halbtiere dieses Philosophen nicht bewiesen werden können, ein sehr treffendes Bild des geistigen Lebens der gewöhnlichen Menschen hätten. „Die äußeren Gliedmaßen dieses Lebens sind an ihnen schon vollkommen ausgebildet, und es fließt schon warmes Blut in den Extremitäten, an der Stelle des Herzens aber und der übrigen eben Wesenheit, welche Stellen an sich und aufwache des Geistes teilhaftig sind, und notwendig da sein müssen, indes außerdem auch die äußeren Gliedmaßen da sein könnten — an diesen Stellen, sage ich, sind sie noch ein geistloser Erdklumpen und ein erdiger Fels.“

Wer will behaupten, daß diese Menschen heute ausgestorben wären! Millionen anderer Wesen fühlen immer noch nicht, was Gott uns durch die tiefe Not, die über uns gekommen ist, sagen will und haben kein Verständnis dafür, daß nur durch ein sittlich-religiöses Neugeburt uns geholfen werden kann. Auf einer Jugendversammlung einer kaufmännischen Organisation hörte ich vor kurzem einen Bericht über die Erfahrungen der Ortskantonsassen und die daraus sich ergebenden Lehren für die weltlichen Angestellten. Unter den

Unfällen, so wurde berichtet, kam ein hoher Prozentsatz auf Anträge, verursacht durch die modernen und nichtigen Schätze mit den hohen Wägen. Es ist eine solche Last, die nicht für die ganze Weltlast unserer Zeit. Auf den Weg befähigen sie viele Menschen; ohne Ueberlegung und Gefühl stellen sie sich unter die Handfläche der Mode, und wenn die Modestücke noch so unpraktisch, ungesund, unhygienisch sind, so werden doch getragen, weil kein denkbarer Verlust, kein schmerzhaftes Herz und kein vernünftiger Wille da ist. Sinnlos beherrscht sie —

Der bekannte Professor der Theologie Schlatter erzählt in seinen Erlebnissen über seine Tätigkeit in Ostpreußen und Berlin:

„Ich schied von Pommern und der Mark mit dem Urteil, hier müßte die Einführung der Bevölkerung in das Christentum erst noch vom ersten Anfang an geschehen. Die Kirche hat hier die Bevölkerung nur unterworfen, aber nicht erfaßt.“

Kann man das ohne Uebertriebung nicht von Deutschland, ja von allen „christlichen“ Völkern Europas sagen?

Man hört und sieht so oft: das Christentum ist bankrott, die Geschichtsbücher der letzten Jahrzehnte haben es ja gezeigt. Verbrauchte Kräfte sind nur noch im Christentum, und es ist vergeblich, sie wieder zu neuer Kraft erheben zu lassen. Und die Menschen sehen sich in noch anderen Lehren und Religionen, gehen nach Indien und Ägypten und wollen in diese Religionen, Trost und Kraft finden. Die Kerntreuen, sie haben noch nichts gehört von den untrüglichen, ewigen, beglückenden und heilenden festlichen Kräften der Lehre Jesu, die heute noch lebendig sein kann in jedem Einzelnen und in einem ganzen Volke. Man muß den Menschen, die solche Reden von den verbrauchten Kräften des Christentums gebrauchen, immer wieder zu hören geben, wie recht Schlatter hat mit seinem Urteil, und daß wir erst ein christliches Volk werden wollen.

Freilich, viele regen sich darüber auf, wenn man das sagt. Sie sind ja gefühllos auch in ihrem äußeren Gottesdienste. Kant weist ja wiederholt darauf hin, wie bequeme und leicht es ist, durch Befolgung von Ritualen sich als Mitglied einer Religionsgemeinschaft sicher zu fühlen. Aber die neue Zeit verlangt ernste Prüfung, Aufrüttelung unseres ganzen Geisteslebens, „Früfung des Inventars unseres Geisteslebens auf Abbel der Götterwelt und Energie zum wahren Fortschritt.“

Geistlich-kämpfliche Kräfte nennt Fichte die, die, sobald sie über ihre Daseinsbedingungen, über das sie sonst reelles treten, hinauskommen, losgelöst in den Zustand der Jenseits geraten. — Die armen, behauerten Menschen, die Sinnloses und Irdisches so gefangen hält, das sie irre werden, wenn sie davon hören, daß wir „Abkömmlinge der Engel“ sind. —

Fühlet mich und sehet“, sagt Jesus. Dann werdet ihr ahnen, was ich euch bringen wollte. Dann werdet ihr die Gläubigkeits-Gedanken, und das schärfste, tiefe, fühlende, leidende Herz wird sich lösen von der Erdbundenheit und jubelnd bekennen:

„Ich weiß über Völkern hoch einen Sieg. Der weit uns nach Hause an heimlichem Weg. Der Weg ist weit und die Völkern schweigt fern. Doch glänzt eine Gasse von Stern zu Stern! Sänge der Sehnsucht tragen hinauf: Worte des Glaubens lenken den Lauf. Bin ich erst oben, grüßt mich der Sieg! Seht ich nicht Völkern — einzig den Weg!“

R. Dempsch.

Aus eigener Kraft.

Roman von Elisabeth Goedicke.

1. Kapitel.

Es war an einem schönen, klaren Wintermitttag gegen 6 Uhr. Berlin lag schon im Glanz der Laternen, die in den Hauptgeleisstraßen, wo die Schaulustler sie mit ihrer Lichtfülle unterhalten, die Dunkelheit siegreich bekämpfen. Eine elektrische Bahn, die vom Westen kommend, nach dem Halleschen Tor fuhr, hielt eben an einer Haltestelle, und eine junge Dame stieg ein. Sie lag schliefend in den Wagen, der dicht besetzt schien und fragte:

„Es ist wohl kein Platz mehr frei?“

„Doch, Fräulein, rechts in der Ecke.“

Der Schaffner ließ sie eintreten und schloß dann schnell die Schiebetür wieder hinter ihr, damit nicht unangenehm viel von der kalten Winterluft in den Wagen dringe. Ratternd setzte dieser sich wieder in Bewegung, und sie mußte sich an den Ledersitzen halten, um auf dem langen Wege bis zum letzten Platz auf der rechten Seite nicht umgeworfen zu werden. Nun war er erreicht. Sie setzte sich und lagte sich in ihren Mantel hinein. Ihr gegenüber in der anderen Ecke lag ein junger Herr und — schlief. Sein Kopf war etwas auf die Seite gesunken, der Mund halb geöffnet, und das Gesicht zeigte einen Ausdruck seliger Ruhe und Befriedigung, der in dieser Umgebung sehr komisch wirkte.

Die junge Dame kämpfte sehr energig gegen den Lärm ab, der sie besaßen hatte: Sie biß sich auf die Lippen und sah kampfbereit aus dem Fenster an ihrer Seite, wo sie indessen nur die Mühseligkeit eines Herrenmantels bewundern konnte. Als und zu bester Zeit wieder über das ganze Gesicht, und die Augen über, und dann wurde es wieder über das ganze Gesicht, und der Rote geriebte Gesicht, und die weissen Hände blühten zwischen den Lippen hervor. Endlich hatte sie sich so weit in der Gewalt, daß sie ihn ansehen konnte, ohne zu lachen, und ihre kleinen, scharfblickenden Augen, die eigentlich gar keine bestimmte Farbe hatten, richteten sich prüfend auf ihn. Er hatte ein blaßes, weiches Gesicht mit einem feinen, rötlich-blonden, sorgfältig hochgeputzten Schnurrbart, sein Aussehen war tadellos. Man merkte auf dem ersten Blick, daß er sehr viel Wert auf seine Toilette legte und konnte ihn sich sehr gut vorstellen, wie er vor dem Spiegel stehend mit feierlichem Ernst die Frage erwog, ob der schwarze Schlops oder der rote mit den gelben Punkten passender und flotter sei.

„Vorfrage“ — rief der Schaffner mit scharfem Stimm in den Wagen hinein, dieser hielt mit einem kleinen Knick

und der schlafende Herr fuhr auf, rieb sich die Augen und sah mit einem erkannten, wesselndem Blick um sich. Erst zuletzt kreuzte er sein Gegenüber, der Blick schärkte sich, und dann lagten beide.

„Ausgeschlafen?“ fragte sie neugierig.

„Ja, Fräulein Gräblich —“ er erhob sich und nahm grüßend den Hut ab. „Ich bitte sehr um Verzeihung. Sind Sie schon lange hier?“

„Sie nicht schlafen.“

„Zeit mindestens fünf Minuten.“

„Ich muß mich wirklich schämen, was werden Sie von mir denken? Aber ich bin in den letzten Wochen kaum eine Nacht vor vier Uhr ins Bett gekommen. Heute bin ich auch wieder aus. Die Gesellschaft bringt einen ja jetzt rein um.“

„Warum sagen Sie denn nicht ab, wenn es Ihnen zu viel wird?“

„Aber ich bitte Sie, die Verpflichtungen —“

„Was haben Sie denn für Verpflichtungen? Dafür spricht man doch von Künstlerfreiheit.“

„Gnädiges Fräulein, kein Mensch ist frei.“

„Das unbedrückte, gedehnte Gesicht!“ Sie nicht mit dem Kopf und sah ihn belustigt an. „Der Mensch wäre frei, wenn er nur wollte.“

„Ich verliere Sie, gnädiges Fräulein, man darf auch als Schriftsteller die gefälligen Verpflichtungen nicht vernachlässigen, wenn man es zu etwas bringen will.“

„Glauben Sie, daß es für Ihre Arbeiten sehr vorteilhaft ist, wenn Sie ein Leben führen, das auf Körper und Geist erschöpfend wirken muß?“

„Ja.“ Er sah einen Augenblick nachdenklich vor sich hin.

Dann sagte er, ihre junge, keusche, frische Erscheinung fester ins Auge fassen: „Sie sehen aber vorzüglich aus, gnädiges Fräulein. Wohin führt Ihr Weg Sie jetzt?“

„Nach Hause. Ich bin mit meinem Vetter und seiner Frau zu Mad im Grunewald gewesen.“

„Sie tadeln?“

„Ja. Aber da kommt meine Haltestelle. Leben Sie wohl, Herr von Röhnhild, viel Vergnügen heute Abend.“

„Wenn Sie gestatten, selge ich mit Ihnen aus und begleite Sie nach Hans, gnädiges Fräulein.“

„Nein, nein, bitte nicht. Ich will Ihre kostbare Zeit nicht für mich in Anspruch nehmen, und ich fürchte mich gar nicht.“

„Das weiß ich von Ihnen. Aber ich möchte mir das Vergnügen nicht nehmen lassen, noch ein Viertelstündchen in Ihrer Gesellschaft zu verbringen. Ich habe noch rechtlich viel Zeit. Der Empfang bei Frau Meerholz fängt erst um sieben Uhr an, wenn ich um acht hinfomme, ist es auch noch Zeit

genau, und wenn ich überhaupt nicht hinginge, würde es auch kein Mensch merken.“

Sie waren ausgezogen und bogen jetzt in eine stille Seitenstraße ein.

„Und das nennen Sie Geistesfreiheit, dafür opfern Sie Ihre Zeit und Ihre Gesundheit?“ fragte Uta Gräblich jetzt lebhaft.

„Da gehen Sie hin, wo Sie niemand bemerkt und niemand erwartet, wo Ihre Worte vielleicht am nächsten Tage Ihren Namen nicht mehr wissen, wenn Sie am dritten Tage treffen?“

„Man muß sich doch zeigen.“ meinte er achselzuckend.

„Schließlich wird man doch bemerkt und kennt einflussreiche Menschen kennen. Ein Schriftsteller muß eben jede Gelegenheit benutzen, unter Menschen zu kommen, sei sie ihm nun angenehm oder nicht.“

Bei den letzten Worten redete er sich unmissverständlich und sprach mit bester Betonung.

Jetzt nickte Uta Gräblich. „Ja, das mag wohl sein, das will ich gelten lassen. Ein Schriftsteller muß wohl anders leben, als ein gewöhnlicher Mensch. Wie ich Sie beneide um dieses Talent, etwas schaffen zu können aus eigener Kraft, von etwas sagen zu können, das ist dein ureigenes Recht, daran hat kein anderer Mensch teil. Nicht wahr, das ist unabweisbar?“

Sie hatte sich ganz warm gesprochen und blieb jetzt stehen und sah ihn an.

Er zuckte die Achseln. „Ja, es ist ganz schön. Aber man hat auch viel Ärger mit den Redaktionen und Verlegern.“

„Das kann einem doch aber die Schaffensfreude nicht nehmen, man schafft doch für sich, aus einem tieferen Bedürfnis heraus, da ist es einem doch nicht so wichtig, was die Welt dazu sagt.“

Er lächelte. „Sie sind Idealistin, Fräulein Gräblich. Vielleicht sollte es so sein, in Wirklichkeit ist es einem doch sehr wichtig, was der Verleger, der Kritiker und das laufende Publikum sagen.“

„So!“ Sie dachte nach. „Ich kann das ja natürlich gar nicht beurteilen, ich dachte mir das nur so. Und dann natürlich, ist ein Künstler nervös und leicht empfindlich und leidet mehr unter den geschäftlichen Unannehmlichkeiten und kleinen Misserfolgen, die unausweichlich sind, das kann ich mir so gut vorstellen.“ meinte sie teilnehmend.

„Man hat so seine Sorgen.“ sagte er seufzend und nickte trübselig mit dem Kopf.

„Man laufe sie. Wer hat die nicht! Und wenn wir keine haben, machen wir sie uns.“

Fortsetzung folgt.

Humoristisches Echo

Aus den Berliner „Lustigen Blättern“.

Chirurgie.

Drei saßen zusammen und sprachen über den Krieg: drei Hahnen.
 „Ach“, sagte der Erste, „dies war all's net so schlimm. Mir ham oan ghabt in der Kompanie! Der hat oan Antischisch kriegt, und heut is er dränierter Bettläufer.“
 „Dös is gar nit“, sagte der Zweite, „mir ham oan ghabt, dem ham's die Stimmdöhler durch'schossen; un heut is er der beste Sänger in der Scala.“
 „Dös is aff's nit“, sagte der Dritte, „mir ham oan ghabt, der war aus Sock, in den ham ma Nügel einischlag'n; un heut is er Reichspräsident.“

Zweifelhafte Tag.

Sie fanden uns Krankenbett der Frau, während der Meditus beschäfte, bestimme und das Herr beschuldigte. Der Hausherr durchschüttete die eilige Stille: „Zagen Sie, Herr Sanitätserat, ist noch Hoffnung vorhanden?“
 „Ja, lieber Herr, wie soll ich wissen, was Sie hoffen?“

Die härtere Partei.

„Herr Rechtsanwalt, Sie haben doch gestern den Termin wahrgenommen... wie ist denn mein Prozeß ausgefallen?“
 „Gedert, leider! Verloren.“
 „Wie ist denn das möglich? Sie haben mir doch immer versichert, meine Chancen wären sehr schicklich.“
 „Ja, aber der andere hatte gerade seinen guten Tag, er war besser bei Schur!“

Aus dem Berliner „Kladderadatsch“

Abfliegen.

Der unterm Untergang Hurra
 Meß, suchte in Berlin Applaus.
 Vierhundert Schwups fanden da.
 Vierhundert sprach im Schauspielhaus.
 Vierhundert Schwups gähnte er
 Die nachschickte, lang und leuchtend.
 Zwei Stunden lang erzählte er.
 Wie immer sein Flugzeug aufwärts kam.
 Mit tücher Flieger! Die Angstangst,
 Der du gehalten, hilft dir ooch,
 Was aber Deutschland anbelangt,
 Hier kannst du nicht mehr hinten hoch.

Englands neuer Vogel!

Auf der letzten Kanarienvogelstellung in London waren vorher rein weissen, erhellte auch schickliche Kanarienvogel, fogen, Kanarienvogel ausgefaltet.
 O freund'ge Mä, die ich vernommen habe!
 In London kam ein Wunderker zu Welt!
 Denn dort geschah's, daß ein Kanarienvogel
 Mit neuer Schwärze ward zur Schau gestellt.
 Mit and'ern Vögeln: ein Kanarienvogel.
 Der schicklichste! Ihr läßt, Schwindel seht's?
 O Verlast' auch drauf! Denn fremd ist mir Gemengel,
 Und außerdem: ich las es - schwarz auf weiß!
 Und dann: wer so sich selber - wehzuwachen
 Wie England weiß und stets mit Vorbedacht
 Die and'ern - an'schwarz, kann's da übersehen.
 Wenn er aus gelben - schwarze Vogel macht?

Die Art an die Wurzel.

Es ist dafür gelangt worden, daß die Ehebandach-Katastrophen nicht wiederholen kann. Dierkt Michel, der die Gründe für das Unglück angeben, die den jetzigen Verantwortlichen amerikanischen Kaufleuten schaft kritisiert hat, ist vom strengsinnigsten der Vereinigten Staaten seines Amtes entbunden worden.
 Man sieht, daß Bruder Jonathan von Better Michel gelernt hat, welcher zum Glück Verarmungstendenzen dadurch vermeidet, daß er die Staatsanwaltschaft, die den jetzigen Stumpf aufzubeden und zu reinigen bemüht waren.
 Das beste Mittel, weitere Döckstübrände im Südosten Berlins zu verhindern, ist, daß man die Feuerwehr totschlägt.

Johann Strauß.

Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages.

von Kurt Henneberg.

Wenn wir von Johann Strauß reden, so denken wir unwillkürlich an die Glanzzeit des Wiener Walzers, hängen doch Strauß und der Walzer so eng zusammen, wie Schubert und das deutsche Lied. „Geschieden aus dem Wienerwald“, der Lieblingswalzer des alten Kaiser Wilhelm und als treffendstes Gegenstück „An der schönen blauen Donau“, diese übergehende Vergötterung des einzig schönen Wien, finden in der Tanzmusik aller Völker und Zeiten keinen gleichwertigen Konkurrenten. Wohl waren die Tänze im Walzerstilismus mit seiner Dreikaktigkeit immer die militärisch bevorzugten; in der Romantik die Galliarbe, in der galanten Zeit das Menuett, in der Romantik. Auch sind diese Tänze immer die klaffigen gewesen, oder der klaffigkeit unter ihnen ist und wird der Strauß'sche Walzer bleiben, von dem Oskar Wie einmal gesagt hat: „Die Wiener Walzermelodie ist eine Gnade der Musik geworden.“ In der Tat hat niemals vorher und niemals nachher eine Tanzform so freudbar auf die übrige Musik gewirkt, wie gerade im alten Wiener Walzer.

Was den Strauß'schen Walzer so turnhoch über alle anderen Gattungsebelege hinaushebt, das ist jene leichte Lebensauffassung, die sich in dem Sage formulieren läßt: Man wird ja einmal nur geboren und lebt nur einmal in der Welt, jene Lebensanschauung, die nur ein eckiger Wiener betreten kann, dem der selbste Walzer im Blute liegt. Batten schon Kanner und Vater Strauß, die Diskursen des Wiener Walzers, diesen auf lichtere Höhen geführt, so verleiht einige Strauß der Jüngere die Vorzüge der beiden und berechtigt ihn immer mehr zum hinführenden Charakteristik. Aus der Tanzmusik war Konzertmusik geworden, war die „Form des wahrhaft göttlichen Walzers“ erstanden, den Theodor Fontane so über alle liebe, „weil er ein Tugend Menschen auf eine Stunde glückt macht.“

Johann Strauß wurde am 25. Oktober 1825 zu Wien geboren. Frühzeitig erlebte er die Triumphe seines Vaters

Aus der Filmwelt.

Nach Zeitungsmitteilungen hat Lloyd George seiner Empörung darüber Ausdruck gegeben, daß er in dem deutschen Filme „Wage zu Kraft und Schönheit“ gezeigt wird, in dem „nahte“ Frauen eine hervorragende Rolle spielen.
 Der ehrenwerte Lloyd George hatte von jeher eine starke Abneigung gegen das Raude. In dem von ihm zusammen mit Clemenceau Versailles inbentrierten Wienfilme: „Koch mit dazwischen Woge zu Gewalt, Unterdrückung und Widerstand“, in dem er selbst eine hervorragende Rolle spielte, wurde deswegen die Wahrheit, die sonst stets unbefleht aufzutreten pflegt, dermaßen verfaßt, daß sie nicht zu erkennen war. Aus diesem Grunde hatte auch dieser Film, dessen Weltreizegungungen einer Wilson-Stiftung für gefesselte Staatenleiter bestimmt war, nicht den von seinen Schöpfern erhofften Erfolg.

Aus den Münchener „fliegenden Blättern“.

Na also!

In Köln geht ein Regier Filtrierkraft auf der Straße. Ein Schutzmann geht auf ihn zu und sagt: „Was fällt Ihnen ein, wie können Sie denn in diesem Aufzuge über die Straße gehen?“
 Der Regier sagt kein Wort und überreicht dem Schutzmann einen Zettel. Auf diesem sind geschrieben: „Der Regier Wimbald hat dierzehn Tage Urlaub und während dieser Zeit die Erlaubnis, in Zivilkleidung zu gehen!“

Aus verschiedenen Quellen.

Erkannt.

„Kurt, ich mußte dich im Bureau auffuchen, ich hatte plötzlich solche Schmach nach dir.“
 „Hast du - ehem - die Rechnung gleich mitgebracht?“

Mittel zum Zweck.

Er: „Warum willst du denn durchaus die beiden Zimmer vermieten? Wir haben es doch nicht nötig!“
 Sie: „Aber Mann, wir haben doch drei heiratsfähige Töchter!“

Wielat.

Rahnart: „Ich werde Sie mit Kadagas betäuben.“
 Patient: „Ausgeschloffen, ich habe Trauer!“

Das gute Döckl.

Der Klemmerjule kommt früh abends in einer kleinen Stadt an und legt vor einem Hotel schon einen anderen Quartier suchenden Herrn: „Schläft man hier gut?“
 „Ausgesehenet - ausgefalten: ich laute schon zwei Stunden und es wacht niemand auf!“

Na also!

Manchen ist eben aus der Sommerfrische zurückgekehrt und schwelgt in Erinnerungen. „Ach, weißt du, Schag,“ meint sie, „ich vermiss' hier in der Stadt die stübe und Käber und Ochsen doch sehr.“
 „Aber Weibchen,“ erwidert der Bräutigam, „du hast doch nie.“

Ein Glüd.

„Gnädige Frau, drauhen ist ein Mann, der einen vorzüglichen Porzellanfert verkauft, und welch ein Glüd, eben habe ich die große Vase im Salon verschlagen.“

Das wirrtliche Alter.

„Würden Sie mir wohl Ihr Alter verraten, mein Fräulein?“
 „Mein Alter, oder gewiß, sehr gern; ich bin achtzehn.“
 „Achtzehn mal wieviel, wenn ich fragen darf?“

Der Anatom.

Eine nicht mehr ganz junge Dame hatte einen berühmten Chirurgen als Tischgast; es gab Wiener Verfahrner. Im ihrem Gast eine besondere Aufmerksamkeit zu erweisen, forderte sie ihn auf, die Hühner zu zerlegen. Dem Chirurgen, der das noch nie in seinem Leben versucht hatte, war die Sache außerordentlich peinlich, und er stellte sich auch sehr ungeschickt dabei an; seine Verlegenheit wuchs, als die

Hausfrau laut lachend über den Tisch herüberrief: „Wenn ich mir mal ein Bein abschneiden lassen muß, komme ich bestimmt nicht zu Ihnen, Herr Doktor, und wenn Sie noch so berüchtigt sind.“ Der Geärgerte erwiderte mit höflicher Stimme: „Sie sind ja auch kein Äußer, meine Gnädigste.“

Die Freundin.

„Dann komme ich heim und beirate das süßeste Mädchen auf der Welt“, las Josefina aus dem Brief ihres Verlobten vor.
 „Wie gemein von ihm, nachdem er seit drei Jahren mit dir verlobt ist!“

Natürlich.

„Der, von einer halben Stunde habe ich die Schildkrötenklappe bestellt und war's immer noch darauf.“
 „Ja, mein Herr, Sie wissen doch, wie langsam Schildkröten sind.“

Wohlfahrt.

„Denten Sie, was mir passiert ist,“ sagt Schinde zu seinem Freunde, „heute abend hat jemand mich für den Feind gehalten. Er hat sich allerdings dann sehr entschuldigt.“
 „Ach, bei dem Feind?“

Wie er rechnet.

„Ihre Frau sieht heute ja geradezu entzückend aus; das Kleid, das sie da anhat, ist ja ein Gedicht.“
 „Was heißt Gedicht,“ erwiderte der junge Schriftsteller, „es sind zwei Gedichte und eine Novelle.“

Nach was wert!

Ein seeben engagierter Reisender erhält von seinem Chef folgenden Auftrag: „Herr Kagenprung, morgen gehen Sie auf die Tour. Sie fahren von Berlin nach Königsberg, von Königsberg nach Breslau, von Breslau nach Chemnitz, von Chemnitz nach Dresden, von Dresden nach Halle, von Halle nach Freiburg, von Freiburg nach Frankfurt, von Frankfurt nach Bonn, von Bonn nach Würzburg und von Würzburg nach Bamberg. Sie brauchen höchstens acht Tage.“ Kagenprung ist einverstanden, fährt los und erhebt pünktlich nach acht Tagen wieder vor seinem Chef. Der begrüßt ihn hocherfreut: „Kagenprung, Sie sind ein tüchtiger Mann! Und wo sind die Abschlüsse?“
 Kagenprung: „Abschlüsse? Ich bin froh, daß ich die Abschlüsse erreicht habe.“

Gute Verwendung.

Herr Schlangeburt verlangt in der Apotheke 400 Mottenkugeln. Der Apotheker, über diesen Großenkauf sehr erstaunt, verkauft ihm die Kugeln. Am nächsten Tage erhebt Herr Schlangeburt abermals: „Geben Sie mir noch 400 Mottenkugeln!“

Der Apotheker.

„Aber, Herr Schlangeburt, wozu brauchen Sie die?“
 Schlangeburt: „Was glauben Sie, wieviel Kugeln ich brauche, bis ich eine Motte getroffen habe!“

Kaufmännische Erziehung.

Die kleine Silde steht in einem Regenautomaten ein Jahnplünd und ist zuerst enttäuscht, daß der Regen nur 46 Pfund angeht. Aber dann überlegt sie: „Na, für 10 Pfund kann man ja auch nicht mehr verlangen!“

Sein Badetag.

Ein berühmter Gast wurde eines Tages dem kleinen Hotel eines bescheidenen Kurhädchens anvertraut. Der Besitzer war sehr geschmeichelt und ließ umfangreiche Verbesserungen in seinem Hause vornehmen. Unter anderem baute er ein mit allen Erfordernissen der Neuzeit ausgestattetes Badezimmer. Sein kleiner Sohn lag stummend die kostspieligen Verbesserungen mit an und erklärte:
 „Wie beschämend, ein Badezimmer für eine Nacht, und wieviel ist es nicht einmal kein Badetag.“

Die Verte.

„Was machen Sie denn da, Emma?“ fragte der Schriftsteller das neue Mädchen.
 „Ach, ich verbringe nur das beschriebene Papier; das weißte habe ich nicht angerührt!“

und wurde dadurch in ein Milieu gestellt, das auf seine natürliche Veranlagung nur fördernd einwirken konnte. Kaum neunzehnjährig debütierte er gegen den Willen seines Vaters drauhen im Hieging und erobert sich mit den „Sitzungsreden“ und nach 15 malig erzuogener Wiederholung des „Güntherwalzer-Walzers“ im Auge die Herzen seiner Wiener. Als echter Sohn seines Volkes läßt er sich 1848 von den hochgehenden Wellen der Volksbewegung mit fortreißen. Strauß dirigiert in der Uniform der Nationalgardien, die sich zur Bürgermiliz umgewandelt haben, die Marschälle des Franzosen Hugel de l'Isle. Strauß ist der Kapellmeister der österreichischen Revolution. Während Vater Strauß seine monarchistischen Gesinnung zwar läßt und sein politisches Glaubensbekenntnis niederlegt in den historisch gemordenen Marche der absolutistischen Reaktion, im „Nadegh-Marsch“ feuert Jung-Strauß seine Musketen an den Barrikaden an und scheidet unter dem Pfeifen der Geschosse seinen berühmten „Revolutionsmarsch“ und die wenig bekannt gewordenen „Freiheits- und Barrikaden-Lieder.“

Strauß ist immer ein Kind seiner Zeit und seiner Wiener gewesen. Das zeigte sich, wann er als echter vorwärtslicher Vorhut-Musikant beim Wein, beim Geurigen oder im Ballhaus zum Tanz aufstiebt, das bewies er in den türmischen Tagen der Revolution und offenbar es auch erneut zum Beginn seines Operntenschauspiels. Nur schwer ließ sich Strauß überreden auf Jaques Offenbach's Wiener Erfolge, sich in der Operntenschauspiel zu versuchen, obwohl der Bariker Maximo ihm schmeichelhaft versichert hatte, daß er, „alle Eigenschaften habe, um in der Operette glänzen zu reifern.“
 Wer hätte damals gedacht, daß wenige Jahre später die Fiebermasse selbst in Paris Offenbach's Licht in den Schatten stellen würde? Fünfundvierzigjährig schreibt Johann Strauß seine erste Operette „Adagio“, die uns jetzt mit vollkommen neuem Zeit und dem Titel „1001 Nacht“ bekannt ist. Sie brachte ihm einen Bombenerfolg. Aber es war nicht ein Erfolg des Operette-Komponisten, sondern ein Triumph des „Walzerkönigs“.

Der Walzer ist des Lebenselement des Wieners Johann Strauß. Ohne ihn wäre selbst das Leben eines „Jugend-

barons“ oder der „Hedermans“ in Frage zu stellen. Der klaffische Walzer hat auch diese beiden Meisterwerke zu klaffischen Operetten gemacht, von denen die „Hedermans“ nahe die Grenzen der sonstigen Oper erreicht. Rudolf von Wottschall, der bekannte Literaturhistoriker, hat den Charakter dieses einzig dastehenden Wertes in treffende Worte gefaßt, wenn er sagte: Die „Hedermans“ scheint mir die beste deutsche Operette zu sein; man kann sie in der Tat ein musikalisches Kunstspiel nennen. Der Champagnerausfluß ihrer Melodien ist etwas hinreißendes, daß es das Wohl des ärgsten Hypochonder enttönnen muß.

Ein geradezu chronischer Mangel an Wänneninn, der selbst durch lange Praxis nicht beseitigt worden ist, führte Strauß zu fäudigen Migrastifen und ewigen Hineinfällen bei der Wahl seiner Wärettitzen. So ist es nur zu verstehen, daß von den 16 Operetten nur „Die Hedermans“ und „Der Jahnplünd“ heute noch aufgeführt werden können. Ob aber auch „Eine Nacht in Venedig“ in der Neubearbeitung des „durch innere Affinität irrtumgegründeten Erneuerers“ dieser Operette, Erich Wolfgang Korngold, das Wert zum ewigen Leben erweckt worden ist, erscheint zweifelhaft und wird die Zukunft lehren. Wie all die anderen vergessenen Kinder der Strauß'schen Muse, so hat auch hier die fraktigste und gelindeste Musik unseres Meisters, den toterbenstrankten Text nicht zur Gemelung verhelfen können.

Die unumgänglichen Wärettitzen brauchen es mit sich, daß schon zu Wärettitzen des Komponisten mangelte Bearbeitungen seiner Werte vorgenommen wurden. Neben der schönen Wärettitzenbildung von „1001 Nacht“ verdient besonders die von Strauß selbst freundlich aufgenommen, gefaßte Zusammenstellung „Wiener Blut“ des jungen Adolf Müller anerkennende Erwähnung.

Den Lebensabend verbrachte der bis zuletzt am sein sorgfältig brungensfähiges Haar bedachte u. l. Hofballmusikdirektor im trauten Verkehr seiner Freunde, zu denen als einer der treuesten Johannes Brahms gehörte.

1899 waltete der Tod seines allerliebsten Amtes und istoch einem der größten Tonkünstler des alten Wien die Augen zum ewigen Schlaf.

Hallischer Kunstbrief.

Halle, den 23. Oktober 1925.

Die Woche geht zu Ende.

Und wenn man die künstlerische Schlussschau der vergangenen acht Tage sieht, so kann man wohl mit Recht sagen, daß das Kunstleben Halle auf einer erfreulichen Höhe steht. Den Auftakt bildete das bekannte und beliebte Sächsisch-Georgienquartett aus Leipzig, das in dem erstklassigen Saale der Loge zu den 3 Tagen seinen ersten Kammermusik-Abend gab. Mit meisterhafter Vollkommenheit gingen die vier Künstler, an deren Spitze Heinrich Schachtel als Bräutigam steht, auf die kleinsten Intentionen der Komponisten ein und gewannen gleich mit Bestehens herkömmlichen Gemalt. Streichquartett (Op. 13 Nr. 4) die Zuhörer in die notwendige Stimmung zu versetzen, die zu einem Kammermusikabend gehört. Daß das berühmte Brahms'sche Klavierquintett in f-moll teilweise etwas verdommenklang, hatte keine Ursache lediglich an dem kleinen Fagott, aus dem **Augusta Schachtel** Sordet alles herausholte, was irgend herauszuholen war. Den Höhepunkt des geglückten Abends erreichten die Künstler

zum Abschluß mit Beegers Es-dur Quartett (op. 109), für das die kleine, aber andächtige Zuhörergemeinde mit spontanem Beifall dankte.

Auch dem Konzert anlässlich der Gedächtnisfeier des vaterländischen Frauen-Zweigvereins vom Roten Kreuz, das am Donnerstag im Dom stattfand, wurde nicht die Beachtung am wenigsten der wohlwollenden Zuhörer der ganzen Saison, fanden doch Werke von Bach und Händel als hallische Erstaufführungen. Prof. Dr. Alfred Rahmes hat sich bereits um die Bach- und Händelpflege in Halle so große Verdienste erworben, als daß man heute an dieser Stelle näher darauf einzugehen braucht. Auch mit der vorbildlichen Hieberrabe von Johann Sebastian Bachs zweiten Doppelkonzert in D-moll, mit seiner Fülle unergieblicher Melodien und klangerfüllten Wechsungen, hat sich Alfred Rahmes seinen Ruhm als Bach-Interpret gefestigt. Die beiden Solo-Violinen fanden in Hermann Diener, dem Meisterhelfer Adolf Buchs und Inge Nissen zwei vorbildliche Vertreter des Violinspiels. Vielleicht wird uns bald einmal auch Gelegenheit geboten, das herrliche Werk in seiner Urfassung zu hören mit einer Solo-Violine und Solo-Oboe. Feines musikalisches Empfinden und hohes technisches Können offenbarten die

Solisten auch bei dem Vortrag des altitalienischen Weichstanzkonzertes von Fr. Manfredini, in der trefflichen Bearbeitung unseres hallischen Musikhistorikers Prof. Dr. Arnold Schering, den wir zweifellos als den vornehmsten und wichtigsten Bestandteil des letzten wertvollen Programms hatten. Prof. Dr. Alfred Rahmes die bekannte Berliner Konzertsängerin Lotte Leonard verpflichtet, die als bewundernswürdige Händelängerin die Händel'sche Motette „Silve venti“ erstmalig in Halle sang. Leider ließ die einzig bestehende Bearbeitung dieses Meisterwerkes durch Altes Ehlers manchen Wunsch offen, besonders enthielt die Ausstattung des Gemaltparis Stellen, die einer eingehenden Korrektur bedürften.

Am Gemalto sah Hanns Ahrens als musikalisch tüchtige Begleiterin. Das aus Mitgliedern der Altenburger Staatskapelle bestehende Kammerorchester fand in Alfred Buchs einen tüchtigen, temperamentvollen Führer, dem auch an dieser Stelle für diese herrliche Werkleistung gebührt sei. Ueber die neueröffnete Ausstellung des „Künstler-Bereichs“ auf dem „Fling“ in der ehemaligen Garnisonkirche ein ander Kurt Hennemeyer.



Rahma-buttergleich

MARGARINE

Bekanntmachung.

2. Nachtrag

zu der Ortsfassung betreffend die Errichtung der Berufsschule für den Zweckverband Leuna.

§ 1.
Für den Bezirk der fünf Gemeinden besteht eine Berufsschule.
Zum Besuche dieser Berufsschule sind alle nicht mehr Vollzeitschulpflichtigen innerhalb der fünf Gemeinden beschäftigten oder wohnhaften unehelichen Jugendlichen männlichen oder weiblichen Geschlechts unter 18 Jahren verpflichtet.
Besicht für den Jugendlichen sowohl am Beschäftigungsorte wie am Wohnorte die Pflicht zum Besuche der Berufsschule, so ist ihr am Beschäftigungsorte zu gemäßen.
Beim Vorliegen wichtiger Gründe ist auf Antrag des Arbeitgebers oder des gesetzlichen Vertreters des Schulpflichtigen eine andere Regelung zulässig. Anträge sind an den Vorsitzenden des Vorstandes des Leuna in Ruffen zu richten. Ueber den Antrag entscheidet der Berufsschulvorstand.
Berufs- oder Arbeitslosigkeit hebt die Schulpflicht am Wohnorte nicht auf.
Die Schulpflicht ruht, solange die Schule des früheren Beschäftigungsortes regelmäßig besucht wird.
Die Schulpflicht dauert drei Jahre, endet jedoch spätestens mit dem Beginn desjenigen Schuljahres, in welchem die Schüler das 18. Lebensjahr vollenden.
Schüler, welche nach dreijährigem Besuche das Ziel der Schule nicht erreicht oder durch ihr Verhalten behindert haben, daß sie die für das Leben erforderliche sittliche Hilfe noch nicht besitzen, können auch über drei Jahre hinaus durch Beschluß des Schulvorstandes bis zum vollendeten 18. Lebensjahre in der Fortbildungsschule gehalten werden.

Ruffen, den 28. Juli 1925.
Der Vorsitzende des Zweckverbandes Leuna. (L. S.)
ges. Cornely

Beschluß.

Der 2. Nachtrag zu der Ortsfassung betreffend die Errichtung der Berufsschule für den Zweckverband Leuna wird mit der Maßgabe genehmigt, daß im vorliegenden Absatz an Stelle des Wortes „Schule“ das Wort „Beginn“ zu setzen ist.
Merseburg, den 23. September 1925.
Der Bezirksausschuß zu Merseburg. (L. S.)
ges. Dr. Voelker.

Veröffentlicht:
Ruffen, den 22. Oktober 1925.
Der Vorsitzende des Zweckverbandes Leuna. Cornely.

Landwirtschaftliche Inventar-Auktion.

Am Donnerstag, den 5. November d. J., ab vormittags 10 Uhr, findet im Gute Nr. 15 zu Knapenroth (Station der Merseburg-Schiffhäuser Eisenbahn) wegen Aufgabe der Bewirtschaftung der Verkauf des ges. Inventars öffentlich meistbietend gegen Bar halt als u. a.: 2 Pferde (Belger u. Oldenburger 5-10 Jähr.), 4 Melkkühe (dav. 2 tragend), 2 Kühe, 1 Stier, 1 Markt- u. 1 Schlachttier; Ackerger., Grassmäher, Drills, Hacksel-, Hack-, Kartoffelrodemaschine, Strohpresse, Pferdewagen, Kreisähre, Sackheber, Zweifarner Hülspflug, Warneur, Ribbenheber, Jgel, Sack eiserne und Saaten, dreiteilig Walze; Aufhängemäher, 4 Ackerwägen, Sattel und sonstige Wirtschaftsgegenstände; Posten Stroh und Heu.
Albert Franke, beid. Auktionator, Merseburg, Tel. 635.

Verfloden von Kartoffeln

(auch kleine und angegangene) empfiehlt sich
Trocknungsfabrik Teuchern.

Bei Eis und Schnee
gebrauch sie täglich.
Stets scharf und
Kronentritt unmöglich.

ORIGINAL H-STOLLEN

MIT DER FABRIKMARKE

LEONHARDT & CO.
BERLIN-SCHÖNEBERG

Zu haben bei Ihrem Eisenhändler od. Schmied

Vornehmste Damenschneiderei eleganter
Kostüme, Complots, Mäntel, Geh- und Fahrpelze.

Größtes Lager feinsten Stoffe.
Anfertigung schnellstes und preiswert.

Mäntel von nur guten Stoffen von 100 Mark an.

August Göbel :-: Damenschneider
Halle, Talamstraße 1 — Telephon Nr. 4838.
Ausstellung meiner Arbeiten im Schaufenster Große Ulrichstraße 29.

Preis M. 1.50

Der altbekannte

Merseburger Kreiskalender

1926

herausgegeben unter Mitwirkung
des hiesigen Heimatkundevereins
ist soeben erschienen und in allen
besseren Buch- und Papierhandlungen,
sowie in unseren Geschäftsstellen
Hallerstraße Nr. 4 und Gott-
hardtsstraße Nr. 38 (Halber-
Mond) zu haben. — Fernspr. 100/101

Am Montag, den 26. d. Mts. treffen
Transporte hochtragender

Rühe
und
Färsen

Zuchtbulle m. Abtammungspapieren
bei uns zum preiswerten Verkauf ein.

Hauptgenossenschaft für Viehverwertung
G. m. b. H.
Halle a. S., Delitzscher Straße 8.
Telefon 6355.

Klaar & Go.

Inh.: G. Spitzer

Weißenfels

Ausstellungsräume
Zindensstraße 45

Fabrik, Kolanderstr. 34
liefern erstklassige

Serrenzimmer

Butter-
feste

Aspafjerkerl
zu verkaufen Büßers Nr. 24.

Natur-Dr.-Breunische Tafelbutter

pro Pfd. 1,95 RM.

Ba. Stifter

Dollfettkäse

pro Pfd. 1,15 RM.

Brat- und Fettgäse

Poularden und
Suppenfärsner

liefert in Postpaketen von
9 Pfund an gegen Nachn.

E. A. Mühlendorfer
Zellf. 102.

Möbel! Obstdäume

Speisezimmer,
Eßzimmer,
Küchen,
Eingelmebel
jeder Art.

Auch Teilzahlung

Letsch, nur

Halle, 18 Alt. Markt 18
an der Marktstraße.

Küchenherd
billig zu verkaufen

Carl Söfer,

Markt 8.

in kräftiger, gel. Ware
Beerensträucher
Rosen
Ziersträucher
Aueebäume
Blütensträucher
Alpine Stauden

in jeder gewünschten Sorte
u. Menge bei garantierter
Anmachgen
empfehlend preiswert

W. Starke, Gölzsch,
Ferienprecher 761.
Nebennehme Pflanzungen
b. billigt. Berechnung. 9.9.

Gutgeh. Nähmaschine,
Zinkbadewanne, 1 Bett-
helle m. Draht-
Matr., Sofa
wegen Platzmangel zu
verkaufen. Beschätzung
12-3 Uhr mittags. Zu er-
fragen Rahmstr. 2 (Eben).

Für meine 14 Morgen
guteingetrigelte Landwirt-
schaft

1000-1500 M.
gegen hohe Zinsen per
bald oder später gesucht.
Bernh. Strödel, Altmarktstr.

Sie haben den
Vorteil
wenn Sie
Beerenobst,
Obstdäume, Rosen,
Ziersträucher,
Stauden

im Herbst
pflanzen

Bei Bedarf in solchen
empfehlend sich

Albert Trebitz

Gartenbaubetrieb
Nordstraße
Bertusf. 10.

Emaile Reinigungs-
pulver „Kalypso“
für gutest. email. Bade-
wannen u. alle email.
Gefäß u. dergl. empfiehlt
Carl Heber, Gottliebstr. 28

Klubssessel
u. Sofas in bester Polsterung
in prima Kindelrer, Cord u.
Mokette, neu, sehr bequeme
Modelle, sehr preiswert.

Albert Martik Nachf.
-Inh.: Richard Ziemer
-HALLERSTR. 5, Alt. Marktstr. 26

Speisezimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Küchen und
einzelne Möbel jeder
Art
amphitell in großer Aus-
wahl

G. Schaible

Möbel-Fabrik
Halle, S. v. d. Marktstr. 26
m. Katscheller.

Es ist
und la
Bergan
verflun
Still ist
schwer,
deht n
stall, w
So fällt
inkt gl
ein Tag
und wo
und al
fällt u
Du wir
nach tr
Gins,
vier, fi
Offizier
Militär
gehalten
sich in
dampf
lauchste
ihn au
leiser z
wegs d
In de
eine kle
Über f
einen V
gänglich
Wichtig
Pampe
antiberr
eignitfe
fittlich
die Sch
Es m
Hier h
währen,
rete!
Offizier
ohne je
und m
ohne v
Dies
darüber
die obr
erledigt

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 45

Merseburg, den 24. Oktober

Herbststille.

Es ist so still, nur leise tröpfelt's, sacht
und lautlos sinkt manch' welkes Blatt hernieder.
Bergangen ist des Herbstes bunte Pracht,
verklungen sind die hellen frohen Lieder.

Still ist es rings, der Himmel trüb' und grau,
schwer, wie ein regennasses Tuch sich breitet,
dehnt müde er sich über Feld und Au',
still, wie ein todesmüder Wandrer schreitet.

So still und tot — und doch — verzage nicht,
sinkt gleich das welke Blatt zur Erde nieder,
ein Tag kommt, wo es neu aus Knospen bricht,
und was der Herbst uns nimmt, der Lenz bringt's wieder!

Und alles, was dein Herz jetzt schwer bedrückt,
fällt von dir ab, als wär es nie gewesen,
Du wirst, so sicher Sonne Dich beglückt,
nach trübem Tag von allem Leid genesen!

Joh. Martha Müller.

Flucht.

Skizze von Hella Moroff.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs . . . eins, zwei, dreif
vier, fünf, sechs . . . Dumpf hallten die Schritte des jungen
Offiziers, Wolf von Wolfshagen, in dem Korridor des weiten
Militärgebäudes, in dem die Bolschewisten ihren Einzug
gehalten hatten. Der Schall wurde weiter getragen, brach
sich in den verschiedensten Gängen und kehrte wie etwas
dumpf Großendes zu Wolf zurück. Der junge Deutsche
lauschte auf diesen Klang, und unbestimmte Angst fing an,
ihn zu würgen. Er versuchte unwillkürlich, seine Füße
leiser zu setzen, aber auch diese Anstrengung vermochte keines-
wegs das finstere Grauen zu bannen.

In der Nähe der Tür, die er zu bewachen hatte, glimmte
eine kleine Petroleumlampe, ein winziges, unscheinbares Ding.
Aber für die augenblicklichen Verhältnisse bedeutete das
einen Luxus, der eigentlich einzig den Bolschewisten noch zu-
gänglich war. Die übrige Bevölkerung konnte sich mit einem
Lichtstumpf oder völliger Dunkelheit abfinden. Diese kleine
Lampe warf unruhige Schatten auf Boden und Wände und
zauberte unheimliches Leben um Wolf. Seine von den Er-
eignissen bereits stark mitgenommenen Nerven fingen unwill-
kürlich an zu schwingen, und sein Blut schlug heftig an
die Schläfen.

Es war eigentlich in seinem Tun ein Irrsinn, ein Hohn!
Hier hielt er nun Wache vor dem Heiligtum der Bolsche-
wisten, die er haßte, vor denen er sich in Wirklichkeit fürch-
tete! Aber was blieb ihm übrig. Er war nun einmal
Offizier der russischen Armee gewesen, wurde bei dem Zerfall
ohne sein Zutun von der Gegenseite gewissermaßen requiriert
und mußte ihr widerstandslos dienen, oder man stellte ihn
ohne viel Umstände an die Wand.

Dies Glück blühte ihm übrigens doch eines Tages. Denn
darüber belehrte ihn das Schicksal vieler seiner Kameraden,
die ohne triftigen Grund und ohne ein eigentliches Verdict
erledigt wurden. Auf diese recht einfache Art suchte man

die rote Armee von den zaristischen Elementen zu säubern.
Draußen orgelte der Sturm. Schnee fuhr stoßweise wie
mit spitzen Nadeln gegen die Fenster. Das gab jedesmal einen
schrillen Ton, als wäre es ein Echo von fernen Gewehrsäßen.
Der Offizier hielt die Schritte an. Ihn peinigte das
Dröhnen, das er selber verursachte. Er lehnte sich mit dem
Rücken gegen die Wand. Nur nicht denken, nur nicht denken!
Und er schob mit Gewalt all die Erlebnisse seiner letzten
Monate von sich und griff in Gedanken nach glücklichen
Bildern aus seiner Kindheit und seiner ersten Jugend.

Hart am Waldesfaum lag die Oberförsterei, sein Vater-
haus. In goldenen Bogen neigte sich auf der einen Seite
das reisende Korn, dunkel-geheimnisvoll raunten auf der
andern Seite die Fichten. Hierher hatte er und seine Ge-
schwister ihren Spielplatz verlegt. Hier standen sie oft mit
großen neugierigen Augen und schauten nach dem Wunder
aus, das da tief innen sich verborgen hielt und das eines
Tages sie überraschen mußte. Sie lauschten danach mit
sehnüchlicher Spannung und rieselnder Angst. Und dies
Gefühl bereitete ihnen so unendliches Glück, als hätten
sie das Wunder selber schon erschaut. Oft trauten sie sich
etwas weiter in den Wald. Sie faßten sich alsdann alle
drei bei den Händen und gingen auf die Suche nach den
Mähdengestalten, die ihnen die Phantasie ihrer Mutter ge-
schildert hatte. Und der turkische Wald wurde zum
Aufenthalt Parzifals, Siegfrieds, Hermann des Cheruskers,
Dornröschens und Schneewittchens. Anrarte irgendwo ein
Alt oder huschte gar ein flüchtiges Reh vorbei, dann standen
sie erstarrt mit klopfenden Pulsen still, des Erlebnisfes bang,
und atmeten erst wieder erleichtert auf, wenn sich der Vor-
gang als etwas ganz Natürliches erwiesen hatte. Waren
sie aber erst zuhause, dann wurde der Mutter über das
geringste Anzeichen berichtet, denn sie sollte gewissermaßen
abwägen, wie weit sie noch vom Wunder entfernt seien,
und wann etwa die Wirklichkeit desselben eintreten könnte.
O selbige Kinderzeit!

Jetzt waren die Kinder nach allen Seiten auseinander
gestoben und die alten Eltern waren allein. Ständig war
wohl die Sorge bei ihnen zu Gaste und quälte sie. Herbert,
der älteste, war in Deutschland. Einige Wochen vor Aus-
bruch des Krieges dorthin zum Studium gekommen, wurde
er als russischer Untertan sicherlich interniert. Eine Nachricht
hatte sie jedenfalls von ihm nie erreicht. Er selbst nun im
bolschewistischen Heere, und auch von ihm wußten seitdem
die Eltern nichts mehr. Seine Schwester befand sich in
der Ukraine. Auch deren Schicksal würde den Eltern nicht
bekannt sein, denn dort war der Schauplatz der kontrerevolu-
tionären Bewegung. Und von keinem ihrer Kinder konnten
sie wissen, ob es jemals ein Wiedersehen geben würde, am
allerwenigsten aber von ihm selber. Denn was der Bol-
schewist in seinen Klauen hielt, das pflegte er auch nicht mehr
loszulassen; eher wurde es zermalmt. Vor Wolf tat sich ein
Abgrund auf, in den er hineinpringen sollte, vor dem er sich
aber grante, so unendlich graute. Er schaute sich wirr um,
wie nach einem Ausweg suchend, und fing in seiner Er-
regung wieder an zu gehen . . . eins, zwei, drei, vier, fünf,
sechs . . . Er merkte auch, daß er zitterte. War es vor
Kälte . . . oder gar vor Grauen?

Sicherlich stand eines fest: Eines Tages würde man ihn
doch an die Wand stellen. Er war ja Deutscher, und die

diesen Zeitpunkt müßig abwarten, ohne sich zu wehren, oder sollte er versuchen, irgend etwas zu unternehmen? Ja, aber was? — — Flucht? — — Unmöglich! — — Urlaub? — — Ein Balle bekam keinen Urlaub! — — Zum Urlaub war ein Urlaubsschein nötig . . . Der mußte von allen möglichen Instanzen gestempelt werden, vom Kommandeur unterschrieben . . . Und dabei lagen diese Bälle, die Urlaubsschemulare hinter dieser Tür, die er zu bewachen hatte! Da kam ihm plötzlich ein wahnsinniger Gedanke: Wenn er nun sich selbst einen Urlaubsschein ausstellte, einen fälschte und damit die Flucht versuchte? . . . Gewiß war es ein Spiel auf Leben und Tod . . . Das Verweilen jedoch bedeutete auf alle Fälle den sicheren Tod. Also versuchen, kämpfen um das Leben, sich wehren . . . Ein Blick auf die Uhr . . . Eine knappe Stunde war noch zur Abflung, schnell! — —

Mit zitternden Händen ergriff der Offizier die kleine Lampe und betrat den Raum. Seine Nerven spannten sich aufs äußerste. Die Augen schweiften weit aufgerissen umher, der Mund war halb geöffnet . . .

Er fing unter den Bergen von Papier an zu kramen . . . nichts, nichts . . . Da endlich! — — Jetzt in die Schreibmaschine damit und die Rubriken ausgefüllt. Mein Gott, wie wird das nun gemacht? . . . Ein Schein zerreiht — ein neuer. So! . . . Nun die Buchstaben . . . Die Tastatur steht ihn so feindselig an, sie schwankt . . . Ein Buchstabe schlägt an. Wolf erschrickt und blickt sich gehezt um . . . noch einer fliegt hoch . . . es deutet ihm wie ein Schuß . . . wieder einer . . . falsch! . . . „Herrgott, hilf mir!“ . . . und weiter versucht er. — Die Bogen mehrten sich . . . noch fetter ist bis jetzt ohne Tadel ausgefallen . . . Die Zeit rast vorwärts. Eine halbe Stunde vorbei. Endlich! . . . Nun die Stempel. Wo sind die? . . . Er geht umher . . . Dielen knarren . . . Sind die Hezhunde da? — Er wirft einen Blick aufs Fenster, fährt zurück . . . Grinste da nicht eine Frage ihm entgegen? — „Allgütiger, habe Erbarmen!“ . . . Da, ein Stempel . . . noch einer und ein dritter . . . Jetzt noch die Unterschrift des Kommandeurs . . . Wieder Versuche, wieder Mißlingen — — Die Zeit, die Zeit! — —

Fertig!
Drei Minuten noch übrig! — — Wolf stürmt hinaus mit dem Papier. Er stellt die Lampe an ihren Platz, nimmt seinen Gang wieder auf . . .

Dumpf hallen seine Schritte durch die hohlen Räume. — Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs . . . eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs . . .

Da, Abflung!
Draußen packt ihn der Sturm, wirft ihn gegen die Mauer. Qui, springt ihm eine Schneewehe ins Gesicht! Hundert Nadeln auf einmal stechen in seine Haut. Doch dies ist nichts gegen das erste Erlebte. — —

Nach einer wachen Nacht eilt er am andern Morgen zur Kommandantur. Mit bescheidener Stimme bittet er um die Adresse eines Kameraden. Der Einfachheit halber werden ihm die Listen überreicht. Er soll sich selber die betreffende Adresse heraussuchen. Glück durchrieselt Wolf. Er fängt an, seinem Stern zu vertrauen. Er blättert in den Listen, er sucht . . . Plötzlich tönt von der Straße Geschrei herauf, Lärm . . . Alles stürzt zum Fenster. Sterrige Augen saugen Sensationen. Wolf sieht die andern gebannt. Er selbst hält krampfhaft den Finger auf einen Namen, seinen Namen. Mit eiserner Entschlossenheit führt er den Tintenstift aus der Tasche, fährt über Namen und Adresse, bis nichts zu entziffern ist. Dann klappt er die Blätter zusammen. Als sich die Blicke der andern wieder zuehren, reicht er ihnen gelassen das Buch mit einigen Dankesworten zurück und geht.

Nun ist er gestrichen aus der Liste der Lebenden. Nicht so leicht werden die Hezhunde hinter ihm her sein können. Darauf mietet er sich ein Fuhrwerk und fährt aus der Stadt. Es geht wohl eine Bahn, doch er wagt nicht, diese zu benutzen. Aber auch jetzt wird er von Posten unterwegs angehalten.

„Wohin, Genosse?“, fragt ihn ein bärtiges Gesicht mit unruhig flackernden Augen. Es wird ihm unheimlich unter diesem Blick, der so blutigierig jede Bewegung seines Opfers saugt. Aber mit einer ihm selber unverständlichen Sicherheit reicht er seinen Urlaubsschein und knüpft ein Gespräch an. Dabei bemerkt er, wie sein Gegenüber im Urlaubsschein gewissenhaft liest und ihn dabei auf dem Kopf hält.

Nach etwa zwanzig Werst steigt er aus, entlohnt das Fuhrwerk und geht bis zum nächsten Dorf zu Fuß. Hier nimmt er sich abermals ein Fuhrwerk. Und so geht es

genähert hat. Das ist nun freilich das gefährlichste Stück Arbeit. Er läßt die Nacht herankommen, widelt sich in weiße Pelze und schreitet auf einer schneebedeckten Fläche dem Westen zu. Oft rutscht er Kilometerlang auf den Knien, um von den Posten nicht bemerkt zu werden. Und endlich, endlich ist er jenseits der Linie und der kurländische Wald winkt ihm, Erlösung verheißend, entgegen.

Er wandert . . . Um ihn ist Rauchen und Raunen. Anrrende Nester murren unter der Last des Schnees, jagende Wolken verdecken den schläfrigen Mond. In der Ferne hört er Wolfsgeheul, lang, klagend, als sei es Ausdruck des ewigen Wehs, das über die Menschheit auf einmal gekommen. Er horcht auf die Laute. Sie sind weit und er fühlt sich glücklich und sicher. Heimatlicher Boden ist unter ihm, Geborgenheit in ihm.

Da umfängt er im Gefühl der Dankbarkeit einen rauhen Baumstamm und drückt sein zuckendes Gesicht fest gegen die Rinde. Seine Haut wird geritzt, Blutstropfen springen heraus. Doch für ihn ist es nur zärtlichste Liebtosung.

Ein rätselvolles Erlebnis.

Nach dem Leben erzählt von J. Rosenberg.

Golden glitzerte die Welle der Weser im Scheine der untergehenden Sommer Sonne. Verstohlen lugten einige Strahlen zwischen den Bäumen des Parkes hindurch, der sich am hügeligen Gelände entfangzog. Sie glitten über ein junges Paar, das Hand in Hand dahinschritt. Nun standen die beiden an einem erhöhten Aussichtspunkte und schauten wortlos auf das reizvolle Heimatbild im Banne widerstreitender Gefühle. Der leise Abendwind sang ihnen vereint mit dem Gemurmel der Wasser das Lied vom Scheiden.

Scheiden — weh! bitteres Wort! Aber wie unendlich viele teilen das gleiche Los mit ihnen. Galt es doch, Hans und Herd, das Vaterland zu verteidigen gegen eine Welt von Feinden. Kaum hatten sie nach hartem Kampfe erreicht, was ihnen ihr Lebensglück erschien. Nur kurze Wochen des Zusammenseins waren ihnen vergönnt. Da riß sie die Kunde vom Kriegsausbruch aus allen Träumen und Plänen. Der junge Offizier mußte noch heute abend mit seinem marschfertigen Regiment gen Osten ziehen. Nach einem gemeinsamen Abschiedsmahle dort oben in dem Landsitze des alten Patrizierhauses war den Verlobten eine kurze Stunde des Alleinseins vergönnt. Noch einmal hatten sie zurückgeblickt auf die Wochen voller Kämpfe und des Gurrens, die hinter ihnen lagen. Der reiche Handelsherr hatte sich lange nicht entschließen können, seine in Jugend Schönheit erblühte Tochter dem armen, bürgerlichen Offizier anzubewahren. Aber die Liebenden blieben fest. Da gaben die Eltern, die ihr Kind glücklich sehen wollten, nach, zumal weder an dem ehrenhaften Charakter des jungen Offiziers, noch an seiner hohen Befähigung für seinen Beruf zu zweifeln war. Doch erst in einigen Monaten sollte die Hochzeit stattfinden . . . Alle Pläne stützten — alles wurde ungewiß. Aber eins blieb den Verlobten: ihre Liebe, vereint mit einem tiefen seelischen Verstehen.

Eine Kirchenuhr hallte mit wichtigem Klange in die Stille. Dort unten am Faktort wiehierte das Reitpferd des Offiziers, das vom Wirtchen bereitgehalten wurde. Ein letzter Abschied, dann riß sich der Scheidende los. Als er sich noch einmal wandte, erblickte er die Geliebte, verklärt durch einen scheldenden Sonnenstrahl. Ein letzter Gruß. Wenige Minuten später erklang der Hufschlag der davon galoppierenden Pferde.

Bange Wochen folgten. Briefe flogen hin und her zwischen Doris Reimer und ihrem Verlobten. Der Oberleutnant Ernst Stüdemer war schon nach wenigen Wochen wegen seiner militärischen Fähigkeiten zum Hauptmann befördert. Im Spätherbst stand er mit seinen Leuten auf weit vorgeschobenem Posten im Feindesland. In der Nähe befand sich ein ödes, russisches Dorf mit dem verlassenen Vorwerk einer großen Besitzung. Hier hatte er die Stellung für sein nachrückendes Regiment vorzubereiten. Nachdem der schwere Tagesdienst beendet war, durfte der Hauptmann sich Ruhe gönnen. Seine Gedanken flogen in die Heimat, zu der geliebten Braut. Er war zum ersten Male längere Zeit ohne Nachricht von ihr. Bei dem schnellen Vorrücken des Heeres war die Post in der letzten Zeit unregelmäßig eingetroffen. Auch den eiligen Vormarsch hatte er zu seiner Enttäuschung antreten müssen, ohne Nachrichten aus der Heimat empfangen zu haben. Nun mußte er sich gedulden bis zum morgigen Eintreffen seines Regimentes, vorausgesetzt, daß alles glatt

für Sc
Schriftleitung
Nr. 23

Das un
Von Dr. W
Unser Ha
vom europäi
ihm im S
berstrier ent
berestimmu
beiden a
zuweilen
typischen
ieres Bild
einen R
zeichnen
ein wild
Während
sch bis vor
Deutschland
kaufe des verg



einer werden
dem die Kre
nachsenden
nehmen. So
stärkerem M
hannover und
angetroffen
landschwein
unzeichnet,
erläuft, ist d
vorderen Kör
gefärbt.
weine aus
ware, einen
laufenden
zulaufend
mittelangen,
schmalen
eiter, kräft
im Bühlen
mäßig gewöl
genannter
was aufgesch
meistens



... Dann würde er bald im Besitz der köstlich ange-
häuften Post sein. Also, wozu sich Gedanken machen! Er
wachte seine Doris gesund, in bester Gut im trauten Eltern-
hause.

In einem Zimmer des verlassenen Vorwerks, seinem Quar-
tier, hatte ihm sein Burtsche aus Stroh und Dedern ein
Lager bereitet. Außer Tisch und Stuhl an dem einzigen
Fenster befand sich nichts in dem Raume. Nach den großen
Anstrengungen der letzten Tage versiel Ernst Stundes bald
in einen tiefen, traumlosen Schlaf. Nach einigen Stunden
wachte er plötzlich auf. Als er die Augen öffnete, war
es hell um ihn. In der Annahme, daß sein Burtsche bei
Kerzenlicht eingetreten sei, um ihm eine außergewöhnliche
dienstliche Meldung zu machen, war er sofort vollkommen
wach. Sich aufrichtend, wandte er sich dem Zimmer zu.
Doch sein Burtsche war nicht da. Großes Befremden ergriff
ihn bei dem Anblick, der sich ihm bot. Was war vorge-
fallen? Hatte er so fest geschlafen, daß er gar nicht gemerkt
hatte, was um ihn vorging? Unmöglich — seltsam —

In der Mitte des kahlen Raumes sah er einen offenen
Sarg mit dem Kopfende ihm zugewandt. Er war umgeben
von grünen Gewächsen. Große, brennende Kerzen beleuch-
teten klar und deutlich die weiße Gestalt der im Sarge
Ruhenden. Ein Myrthenkranz schmückte das blonde Haar.
Ein weißer Schleier floß von ihm herab, der das Gesicht
halb verhüllte. Ernst Stundes Augen waren erst ver-
ständnislos über das alles hinweggeglitten. Nun blieben
sie an dem lieblichen, durch die Majestät des Todes ver-
klärten Antlitz haften. Sein Befremden wandelte sich in
Bestürzung, in Schreck. Unmöglich — und doch — er läuschte
sich nicht: die dort im Brautschmuck im Sarge vor ihm lag,
war seine Braut, seine geliebte Doris! Ernst Stundes
sah auf — auf seinem Lager; regungslos verharrte er
eine Weile und starrte in tiefer Erschütterung auf das
Licht. War es ein Trugbild seiner Sinne? Nein —
er dessen klar bewußt, was er erblickte. Er stand
von dem Lager auf, um besser zu sehen. Doch kaum
konnte er einen Blick in das geliebte Antlitz werfen.
Plötzlich die Lichter, alles verschwand vor seinen Augen
— er stand im tiefen Dunkel der Herbstnacht.

Mit bebenden Händen zündete er die auf dem Tische
stehende Kerze an. Das Zimmer war leer, keine Spur deutete
auf etwas Ungewöhnliches. Die Uhr zeigte auf 1/2 2. Was
war das Unbegreifliche, das er gesehen hatte? Ein „Ge-
sicht?“ Befah er die Gabe des Hellsehens? Wie hatte er
bisher dergleichen an sich wahrgenommen, auch niemals in
seiner Familie davon gehört. Wenn er aber diese Gabe
besaß, dann war auch eins gewiß: was er sah war Wirklich-
keit. Seine Braut war gestorben und er sah ihr Bild im
Sarge. Darum keine Nachricht von ihr. Aber sie mußte
kommen — morgen. Von seinem Lager aus versuchte er
noch einmal, sich alles klar zu gegenwärtigen. Er Wachte
das Licht, doch es blieb dunkel.

Unter der Last der auf ihn einströmenden Gedanken litt
es ihn nicht länger im Zimmer. Er kleidete sich vollends
an, hüllte sich in seinen Mantel und ging hinaus. Sein
braver Burtsche, der im Vorraume schlief, schrat empor,
als er eintrat und glaubte, etwas versäumt zu haben.
Aber der Hauptmann fragte nur, ob sich nichts ereignet
habe in der Nacht. Nichts war geschehen. Auch der Posten
draußen hatte nichts zu berichten. Ernst Stundes wanderte
hinaus in die Sternen flimmernde Nacht. Alles in ihm
sträubte sich gegen die Annahme des herbsten Verlustes,
der ihn treffen konnte. Das Seltsame aber, das er im
vollen Wachsein erblickt hatte, ging mit ihm und ließ ihn
grübeln über Unerforschliches, über unlösbare Rätsel. —
Er ging die Postenkette entlang, hin und her, und wanderte
dann wieder hinaus in die schweigende Nacht.

Endlich graute der Tag. Da wandte er sich zurück zu
seinem Quartier. Noch Stunden qualvollen Harrens. Dann
rückte sein Regiment in die vorbereiteten Stellungen ein.
Die Post wurde ihm gebracht, Depeschen und Briefe. Nichts
von der Hand seiner Braut, wohl aber von der ihres Vaters.
Ahnend, welcher Schlag ihn treffen würde, öffnete er zuerst
die Depeschen. Er fand bestätigt, was er nach der nächtlichen
Erscheinung als gewiß annehmen mußte. Seine Braut war
gestorben! Die zweite Depesche gab Tag und Stunde ihrer
Bestattung an. Das war heute. Demnach war diese Nacht
die letzte für ihre irdischen Ueberreste hier auf Erden. Die
Briefe des Vaters berichteten, daß Doris an einem heftigen
Fieber erkrankt sei, das sie sich wahrscheinlich durch zu
langen Aufenthalt im herbstlichen Parke zugezogen habe.
Doch der Arzt sei voller Zuversicht. Mit unsicherer Hand

hatte die Geliebte hinzugefügt: „Was auch geschehen mag,
Gestehst du, ich bin bei dir.“ — Es war ihr letzter Gruß
an ihn. Der zweite Brief meldete, daß namhafte Aerzte
hinzugezogen seien. Darauf brachte die Depesche, die Briefe
überholend, die Todesnachricht. So hatte Ernst Stundes
seine Braut noch einmal diese Nacht im Tode gesehen. „Ich
bin bei dir...“ Hatte ihre Seele ihn gerufen, um ihm
zum Abschied noch einmal ihr irdisches Bild zu zeigen? —

Späterhin erhielt Ernst Stundes auf seine Mitteilung —
von den trauernden Eltern die Nachricht, daß seine Braut
tatsächlich so, wie ihm die nächtliche Erscheinung gezeigt,
im esterlichen Hause aufgebahrt worden war.

Als in der fernem Heimat die Glocken das Grabgeläute
begannen, schritt ein vereinsamter, ernster Mann hinaus in
die Dede des fremden Landes, versunken in schmerzvolles
Sinnen über verlorenes Glück und rätselhafte Geschehnisse.

Efeu.

Zur Symbolik eines Herbstblüthers.

Von Käthe Ullrich.

Nachdruck verboten.

Die Volksetymologie hat den Namen „Efeu“ oder „Ephen“
mit „Heu“ in Zusammenhang gebracht. Der Sprachforscher
freilich will nichts davon wissen. Er gesteht vielmehr offen
ein, daß dieses merkwürdige Wort ihm die größten Schwierig-
keiten bereitet, daß er seinen Ursprung als dunkel bezeichnen
muß. Bekanntlich nennt man bei uns den Efeu auch „Eppich“.
Dieser Name ist dagegen leicht zu erklären. Er ist von dem
lateinischen Wort apium hergenommen, das aber eigentlich
nicht Efeu, sondern Sellerie oder Peterfille bedeutete.

Das klingt freilich nicht romantisch und paßt wenig zu
der hochpoetischen Symbolik, die der immergrünen Pflanze
eigen ist. Ihr inniges Anklammern an Bäume und Mauern
hat sie ja zum Sinnbild der Anhänglichkeit, der Liebe,
der niemals endenden Treue werden lassen. In diesem
Sinne huldigt ihr auch Goethe in einem sehr zarten und
tiefen Vergleich:

„Efeu und ein zärtlich Gemüt
Sesst sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden —
Es muß verdorren, es muß verschwinden.“

In dem reizenden Liede vom „Fingerhut“ läßt Schef-
fer wiederum den im Walde neben der leuchtenden Blume lagern-
den Ritter liebeselig singen:

„Und jene fingerhuttragende Hand
Hat den schönsten Gürtel bereitet,
Den je ein Sängler als Minnepfand
Dem Waffenrock übergesprietet.
Ein Efeublatt ist daren gewirkt
Mit der feinsten seidnen Masche —
Kennst du den Sinn, den Efeu birgt?
Je moeurs ou je m'attache.“

Dichter sind aber auch manchmal Spottvögel. So hat
denn auch Rurner in seiner berühmten „Gächmatt“, die
schöne Symbolik rührender Anhänglichkeit ins Lächerliche
verdreh, denn in diesem mittelalterlichen Gedichte heißt es
wenig galant:

„Wir gewinnen Weiber gnug auf Erden.
Lugt nur, daß wir der ledig werden!
Es hängt sich wie Efeu an Mauer,
Wurd sie dir zu haben sauer,
Darnach kommt es dich jauer an,
Wie du sie wieder möchtest lan.“

Literarisch interessant ist auch die Tatsache, daß die ein-
zigen Verse, die sich in Dickens Romanen finden lassen,
gerade dem Efeu gewidmet sind. Das Gedicht steht unter
dem Titel „The Ivy Green“ im 6. Kapitel der „Pickwick
Papers“.

In England, wo der Efeu in Volksbräuchen eine Rolle
spielt, wuchert er besonders üppig um alte Mauern und
Türme und bis in die Wipfel greifenhafter Bäume empor!
Um die Jahreswende zogen in Alt-England Mann und Frau
in den Wald, um immergrünes Laub einzuholen. Der Mann
suchte Stechhülfsenzweige, die Frau Efeuranken. Wer die
reichtste Ausbeute heimbrachte, dem fiel im kommenden Jahre
das Regiment im Hause zu. Seine Glanzzeit erlebte der
Efeu aber im Altertum. Denn bei den Griechen fand er
mangelfrei ehrenvolle Verwendung. In gewisser Weise war
er der Vorläufer des Vorbeers, d. h. er galt in früherer
Zeit als das Symbol der Dichterweihe, und der Efeukranz
war namentlich der Ehrenpreis des Dramatikers. Außer-

dem war er dem Gott des Weines heilig. Die Statuen des Bacchus waren meist so behangen mit Efeuranken, daß der Gott den Weinamen „der Efeustragende“ erhielt. Kühnende Efeutränke um die Stirn gewunden, galten als Mittel gegen die Trunkenheit. Man trug sie deshalb bei den Bacchusfesten, und daher stammt auch die altgriechische, sprichwörtliche Redensart: „Sich mit Efeu schmücken, wenn das Fest vorbei ist“, das will sagen: Etwas zu spät tun.

Die geradezu unerwüßliche Lebenskraft des Efeus, der immer wieder grünt und ausschlägt, machten ihn auch zum Sinnbild des siegreich sich erneuernden Lebens, der Unsterblichkeit. Aus diesen Betrachtungen heraus legten dann auch die Christen ihre Toten auf grünes Efeulaub.

Auch für uns ist die Efeupflanze zur Hufestätte gehörig wie der Lebensbaum. Mild und liebevoll deckt sie, was wir der Erde oder der Flamme lassen mußten, und unsere stille, wehmutvolle Sympathie ist ihr gewiß.

So viele Freunde der Efeu hat, so wenige von ihnen wissen doch Bescheid darum, das an ihm sich ein recht beachtenswertes Pflanzenwunder vollzieht, das sich in Europa nur an ganz wenigen Gewächsen beobachten läßt: Wenn nämlich ein Efeuzweig blüht, so ändert sich die so charakteristische, gelappte Gestalt seiner Blätter. Sie werden eiförmig-rundlich und laufen vorn in eine einzige Spitze aus.

Wer diese rätselhafteste Erscheinung beobachten will, dem bietet der Herbst dazu die Gelegenheit. Denn in ihm zeigt sich die zarte, gelblich-grüne Blüte, bei deren Anblick uns die Verse klassischer Dichter vom „gelbdoldigen Efeukranz“ im Ohre klingen. Aber nicht überall in Deutschland läßt sich leider dieses Phänomen in Augenschein nehmen. Denn der Efeu gelangt fast nur in Süd- und Westdeutschland zur Blüte und dort auch nur in solchen Jahren, die in einem langen und milden Herbst ausklingen.

Ein Spuk des Auges.

Von Max Geißler.

Man spricht von Strahlen, die von leuchtenden Körpern ausgehen. Wir glauben: Lichtbündel, die sich wie Feuerzungen ins Dunkel werfen. Das ist nicht wahr. Strahlen sind unsichtbar. Sie haben die Aufgabe, einen Körper sichtbar zu machen für unser Auge. Dann sehen wir ihn leuchten. Betrachten wir städtische Lichter von weitem, so erscheinen sie uns als Lichtbündel. Aus der Nähe betrachtet: die Strahlen sind nicht da. Sie erscheinen erst, wenn man Einzelheiten mit dem Auge nicht mehr erfassen kann. So ist es auch bei den Sternen. Jeder beobachtet ihre „Strahlen“ verschieden. Ja, der gleiche Beobachter sieht sie anders, wenn er sie sit dem rechten, anders, wenn er sie mit dem linken Auge betrachtet. Weil sie gar nicht da sind! Sie sind ein Spuk des Auges. — Zur Erklärung: die Einrichtung des Auges mag hier einmal beschränkt werden auf Linse und Netzhaut. Diese arbeiten wie ein photographischer Apparat — mehr oder weniger vollkommen. Und Vollkommenheit ist keineswegs die Regel auf dieser Welt. Ein schlechtes Fensterglas z. B. kann eine Landschaft verunstalten. Jetzt: die Linse des Auges ist recht weit entfernt von Vollkommenheit. Sie stellt sich in ihrer Bauart dar — sagen wir einmal: wie eine Zitronenscheibe. Die Verbindungen der einzelnen Kreisabschnitte erscheinen als Röhre. In der Regel sind es sechs. Sie können nach ihrer Anordnung verschieden sein, und hin und wieder auch kaum vorhanden. Betrachtet man eine kleine Lichtquelle auf dunklem Grunde — wie den Stern auf dem Nachthimmel — so formt sich auf der Netzhaut ein punktförmiges Bild, umgeben von soviel Sternzaden, als das betrachtende Auge Röhre in der Linse hat. Und diese Strahlenzaden sind mehr oder weniger nachdrücklich — je nach Wesenheit der Röhre. Die Folge: der Stern scheint umgeben von Strahlen. Je besser das Auge, desto geringer die Zahl der Strahlenbündel, die es wahrnimmt. Ein vollkommenes Auge, in dem jene Röhre so gut gemacht wären, daß sie gar keinen Einfluß auf den Gang des Lichtes gegen die Netzhaut hätten — ein vollkommenes Auge würde die Sterne sehen als kleine Scheiben (wie durch das astronomische Glas). Ein vollkommenes Auge würde jeden leuchtenden Gegenstand in seiner wahren Form erkennen, ohne eine Spur von Zaden, ohne Aureole. Und so müssen wir uns damit abfinden, daß wir eine der heftigsten Naturerscheinungen — den gestirnten Himmel in seiner klammernden Schönheit — zu danken haben einem Spuk unseres Auges.

Verbessern, auch im Kabelwesen. Weit über die Hälfte des drahtlichen Verkehrs erfolgt automatisch. Telegramme werden in Morsezeichen auf einer Art Schreibmaschine in einen Papierstreifen gestanzt; das eigentliche Telegraphieren geschieht dann mit Hilfe eines kleinen Sendearrates, der fehlerlos und mit einer enormen Schnelligkeit die Zeichen nacheinander im Empfangsapparat entstehen läßt, der dann gleichzeitig das Telegramm in gewöhnlicher Schrift abbildet. Diese Methode war bisher bei Seekabeln nur anwendbar für sehr kurze Entfernungen, da das zur Herstellung der Kabel verwendete Material eine Verzögerung der elektromagnetischen Wellen bedingte. Bei einem neuen Kabel jedoch, das zwischen Amerika und den Azoren gelegt wurde, hofft man ebenfalls die automatische Methode in Anwendung bringen zu können. Dieses Kabel besitzt eine Schutzhülle aus „Permalloy“, einer Eisenlegierung, die die Eigenschaft besitzt, die normale Verzögerung der elektromagnetischen Wellen in einem langen Kabel zu einem sehr großen Teile aufzuheben. Nach Durchführung der im Gange befindlichen Arbeiten würden mit Hilfe des erwähnten Kabels etwa 1500 Buchstaben in der Minute über den Atlantik gedrahtet werden können.

Tiere im Feuer. Wohl scheuen fast alle Tiere das Feuer, aber für manche besitzt die Flamme etwas, das sie lähmt und hindert, ihrem Selbsterhaltungstrieb zu folgen. Die Hilflosigkeit der Schafe ist ja bekannt. Auch das sonst so kluge Pferd ist bei Feuerbrünsten kopflos und kann meist nur mit verbundenen Augen aus dem Stall geführt werden. Das Verhalten der Katzen ist sehr verschieden. Während sie hin und wieder durch ihr klägliches Miauen ausbrechendes Feuer verraten, flüchten sie sich in der Mehrzahl in irgendein Versteck des brennenden Gebäudes und kommen darin um. Bögeln, die im Käfig gehalten werden, verirren sich beim Anblick der Flammen geradezu die Sinne, sie gelähmt da und machen keinen Versuch, ihrem Schicksal zu entgehen. Beim Brande einer größeren Menagerie such die Freiheit — nur ein Känguruh widerset Rettungsversuchen und fiel dem Feuer zum Opfer. Am vernünftigsten verhalten sich die Hunde. Sie durch ihr Gebell den Ausbruch des Feuers oder gar schlafende Personen durch Kraxen und Zerren über Tür oder am Bett und es kommt äußerst selten vor, daß ein Hund in einem Gebäude verbrennt. Während bei Waldbränden alles, was da flucht und krencht, nach rettendem Versteck sucht, schwebt der Habsicht unermüßlich über der Feuerstätte, nach Beute Ausschau haltend, die ihm kampflös in die Klauen fällt.

Trinkwasser und Kropfbildung. Schon lange vermutet man einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Trinkwasser und übermäßigem Wachstum der Schilddrüse (Kropf). Interessante Versuche, die H. Tanabe in Freiburg angestellt hat, bilden eine neue Stütze für diese Annahme. Durch Verabreichung von jodamer Kost (Fleisch, Endivien, Gemüse) erzeugte der genannte Forscher Kropfbildung bei seinen Versuchstieren (Ratten). Tränkte er die Tiere mit stark kalkhaltigem Wasser, so trat die Kropfbildung früher und stärker ein, als wenn er gewöhnliches Leitungswasser verwandte. Durch kleine Jodgaben ließ sich die Kropfbildung stets hemmen. Dr. Max Wolf.

Europas Wärmespender. Unsere verhältnismäßig warmen Winter verdanken wir bekanntlich dem Golfstrom. Würde er nicht die uns zugewandte westliche Luftpust beständig aus seiner mitgeführten Kalorienzahl erwärmen, so würden wir mindestens sechs Grad niedrigere Wintertemperatur haben. Der aus dem Golf von Mexiko kommende Floridastrom legt 60 Zentimeter in der Sekunde, also etwa zwei Kilometer in der Stunde und 30 Seemeilen am Tage zurück. Er durchquert dann in nordöstlicher Richtung den Atlantischen Ozean. In der Stunde strömen etwa achtzig Kubikkilometer aus dem Golf heraus. Das sind 23 Millionen Kubikmeter in der Sekunde. Sie führen fast eine halbe Million Kalorien in der Sekunde mit sich. Die Verteilung der Hoch- und Tiefdruckgebiete im Luftmeer über den Ozean regelt den Weitertransport und die Verwertung dieser gewaltigen Wärmemengen für das europäische Festland. Dr. Gr.

Warme Quellen auf Grönland. Die berühmten Geysire auf Island sehen heute nicht mehr einzig da: Aus Grönland gelangten Meldungen zu uns, daß an der Ostküste dieser arktischen Inseln warme Quellen entdeckt sind, und zwar in der Nähe der neuen dänischen Niederlassung am Scoresby Sund. Man hat mehrere Quellen gefunden: zwei davon, bei Kap Tobin, führen Flüssigkeit von sehr hoher Temperatur. Der eine Quellsprudel liefert Wasser von 62 Grad, der andere von 50 Grad Celsius. Der letztere entspringt unmittelbar am Strande, der andere in einem Kieslager in der Nähe der Küste. Den ganzen Winter über bleibt auf einer Fläche von 100 Quadratmetern rund um die Quelle herum der Boden eisfrei. Die übrigen warmen Sprudeln liegen am Kap Hope; sie geben das ganze Jahr hindurch Wasser mit einer Temperatur von 6–7 Grad Celsius.

Un-
Bezugs-
haus mo-
10 Bfg.
Berber G
Nr. 25
Weile-
Der
angest-
den Best-
vorstünde
beziehen.
am 6.20
hammer-
unter M-
we it a r
und den
nahm die
den Vor-
beischloß:
In-
tags
Par-
band
Voll-
die
Her-
und
den
La-
Nachde-
Schiele
und spro-
Reichs-
Luther
Vericht
Sprach-
Reichsta-
Schlie
Entschlie-
gesuch
Die
schreibt
landes
„Das
an dab
notwend-
sonde
und 2

Landmanns Sonntagsblatt

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau
und Hauswirtschaft



Gratisbeilage
zum „Merleburger Tageblatt“
(Kreisblatt)

Schriftleitung: Dekonomierat Grundmann, Neudamm. Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtl. verfolgt. (Ges. v. 19. Juni 1901)

Nr. 23

Merleburg, den 24. Oktober

1925

Das unveredelte Landschwein.

Von Dr. M. Garfeld. (Mit Abbildung.)

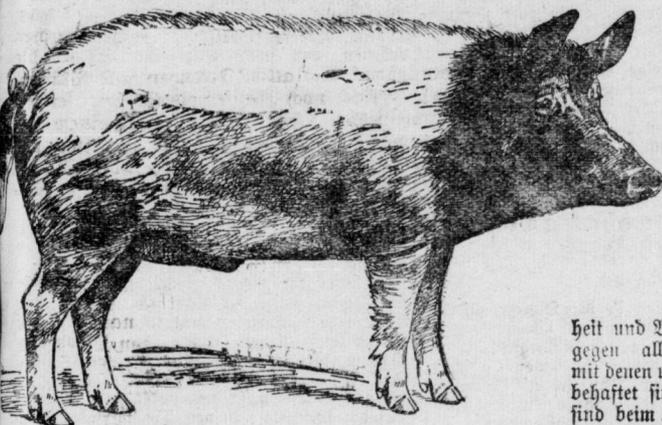
Unser Hausschwein stammt ohne Zweifel vom europäischen Wildschwein ab und hat sich ihm im Laufe der Zeiten zu dem heutigen Haustier entwickelt. Dafür spricht auch die Übereinstimmung im Gebiß, das 44 Zähne beider aufweist, und die Tatsache, daß es zuweilen immer noch bei jungen Ferkeln die typischen Längsstreifen der Feischlinge eines Wildschweines zeigt. Man kann das als einen Rückschlag in die Wildschweinform bezeichnen. Schon zu Ende der Steinzeit findet man ein wildschweinähnliches Hausschwein vor. Während nun das unveredelte Landschwein bis vor gar nicht so fernen Zeiten in Deutschland weit verbreitet war, ist es im Laufe des vergangenen Jahrhunderts auf immer

stark feintochtig, schlant und im Alter recht hoch, der Schwanz ist lang, geringelt und endigt mit einer starken Quaste. Unsere Zeichnung gibt uns ein vortreffliches Bild von diesem Schweineotyp.

Von den beiden obengenannten Landschweinen ist das hannover-braunschweigische unveredelte Landschwein ziemlich spätreif und erreicht erst mit den Jahren eine erhebliche Größe und Schwere. Zur Verwertung eines voluminösen Futters, wie Wurzelrüben, Waldweide, ist es wie geschaffen; es wird deshalb in seiner Heimat vielfach für Waldmast in Laubwäldern verwendet. Seine große Unempfindlichkeit gegen Witterungswechsel, rauhes Wetter und ungünstige Ernährungsbedingungen machen es ganz vorzüglich zum Weideschwein geeignet; es kann das ganze Jahr hindurch geweidet werden; ähnlich dem in Schleswig-Holstein gehaltenen Milchschaf fühlt es sich draußen auf der Weide am wohlsten. Sein lebhaftes Temperament und seine große Beweglichkeit kommen ihm hierbei sehr zu statten. Einen weiteren Vorzug bringt diese harte und natürliche Haltung mit sich, das ist eine unverwundliche Gesundheit und Widerstandsfähigkeit gegen all die Krankheiten, mit denen unsere Stallschweine behaftet sind. Erkrankungen sind beim Landschwein so gut wie unbekannt. Wegen seiner langsamen Entwicklung eignet sich das unveredelte Land-

schwein nur für eine späte Mast, wobei es allerdings ein hohes Gewicht erreicht. Der Speck ist dann kernig, und die gut durchwachsenen Schinken eignen sich vorzüglich zur Dauerware. Die Nachteile dieses Schweines bestehen eben nur in seinem langsamen Wachstum und seiner Spätreife.

Zum Schluß mag noch erwähnt sein, daß sich auch in Westfalen und im Schwarzwald vereinzelt noch das Landschwein zeigt. Die Einfuhr hochgezüchteter englischer Rassen brachte bekanntlich in den letzten Jahrzehnten eine völlige Umwandlung in den deutschen Schweinezuchten. Es hat sich das deutsche unveredelte Landschwein ständig vermindert, indem es durch Kreuzung mit den englischen Edelrassen zum veredelten Landschwein geworden, auch völlig vom Edelschwein verdrängt worden ist. An Frühreife und Mastfähigkeit hat es dabei gewonnen, an Gesundheit und Widerstandskraft gegen Krankheiten aber eingebüßt. Die großen Vorzüge, die das unveredelte Landschwein besitzt, und die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse mit den verschlechterten Futterverhältnissen und der vielfach vorhandenen Eiweißknappheit zettigen jetzt das Bestreben, die alten bewährten Landschweineschläge wieder zu beleben. Gerade unter den jetzigen Zeiten bieten diese außerordentlich wertvollen Tiere Gewähr, um unsere durch zuviel englisches Blut verdorbenen Zuchten wieder neu zu beleben und sie wieder bodenständig zu machen, Zuchten, die dann von wirtschaftseigenem Futter sich ernähren lassen. So ist zur Förderung der Zucht in Hildesheim die „Züchter-Vereinigung zur Zucht des hannover-braunschweigischen schwarz-weißen Landschweines“ gegründet worden; sie strebt eine Weiterzüchtung des vorhandenen Stammmaterials ohne Zufuhr fremden Blutes an. Man kann dazu nur von Herzen Glück und Erfolg wünschen. Das hannover-braunschweigische wie das bayerische Landschwein sind zwei der merkwürdigsten Typen, von denen wir hoffen, daß sie in reiner Form erhalten bleiben. Es sind Schweine, die für viele Wirtschaften recht geeignet sind, weil sie bodenständig und den wirtschaftlichen und klimatischen Verhältnissen am besten angepaßt sind.



Unveredeltes Landschwein (Ober).

seiner werdende Gebiete zurückgedrängt worden, indem die Kreuzungen mit den englischen schnellwachsenden und frühreifen Rassen überhandnahmen. So wird das unveredelte Landschwein in stärkerem Maße wohl nur noch im südlichen Hannover und in einzelnen Teilen Bayerns angetroffen. Während äußerlich das hannoversche Landschwein sich durch die weiße Binde auszeichnet, die rings um die Körpermitte verläuft, ist das bayerische Landschwein in der vorderen Körperrhälfte weiß, in der hinteren rot gefärbt. Sonst zeichnen sich die Landschweine aus durch eine kräftige Haut, borstige Haare, einen vom Kopf bis zum Schwanz verlaufenden Borstenkamm, einen langen, schmalen zulaufenden, wildschweinähnlichen Kopf mit mittellangen, spitzen und aufrecht stehenden Ohren und schmalen Hals. Der Rüssel ist lang mit kräftiger Rüsselscheibe und deshalb zum Wühlen gut geeignet. Der Rücken ist niedrig gewölbt, im Kreuz stark abfallend, ein sogenannter Karpfenrücken. Der Bauch ist etwas aufgeschwungen mit gut entwickeltem Gefänge, das meistens zwölf Striche zeigt. Die Beine

Das unveredelte halbrote bayerische Landschwein ist nur noch in einigen Bezirken Niederbayerns und der Oberpfalz in beschränkter Anzahl vorhanden. In der Körperform steht es dem hannover-braunschweigischen Landschwein nahe, jedoch wird es nicht ganz so groß wie jenes. Die vordere Hälfte des Tieres ist weiß, die hintere aber hauptsächlich rot, ausgenommen der untere Teil der Hinterfüße, die Innenfläche der Schenkel und der untere Teil des Bauches. Auch die Nutzungseigenschaften stimmen mit denen des hannoverschen Landschweines überein. Das bayerische Landschwein eignet sich gleichfalls für eine späte Mast, dabei werden aber auch schon junge Tiere von 30–40 kg wegen ihrer vorzüglichen Qualität von den Schlächtern gern gekauft.

Das Herrichten der Kaninchenfelle.

Von W. Kleffner. (Mit 2 Abbildungen.)

Ob das abgezogene Fell geschnitten oder nicht geschnitten aufgespannt wird, ist gleich. Die Hauptsache bleibt immer eine saubere Arbeit. Vorziehen möchten wir aber doch, die Felle vor dem Aufspannen auf der Bauchseite aufzuschneiden, die Behandlung ist dann leichter. Es genügt, wenn die Felle mittels kleiner Stifte auf ein Brett gespannt werden, die Fleischteile nach außen. Das Fell soll nicht zu straff gespannt werden. Auf keinen Fall aber sollten sich Falten bilden, weil das Fell an dieser Stelle bald faulen würde. Die Fleischteile sind von dem aufgespannten Fell zu entfernen, am leichtesten mit einem stumpfen Messer. Zum Trocknen hängt man die Bretter mit den Fellen an einem luftigen Ort auf; Zugluft ist besonders zu empfehlen, weil sie die Motten fernhält. Sonne oder Ofenhitze schadet dem Fell erheblich. Ist nun das Fell trocken, so kann es weiterverarbeitet werden. Viele Züchter überlassen es zwar dem Fachmann, dem Gerber, der für wenig Geld ein großes Fell gerbt. Mancher Züchter möchte diese weitere Zurechtung aber selbst besorgen. Es sei daher ein einfaches Verfahren hier mitgeteilt. Das lufttrockene Fell wird nun zunächst auf der Fleischseite

fette mit Del, am besten mit Beindöl, eingerieben. Große Felle benötigen 80 bis 100 Gramm Öl. Das Einreiben muß gründlich sein. Das Fell muß dabei recht weich werden. Ist das Fell eingetrieden, dann sind alle Fleischteile und Fasern, die noch anhaften, zu entfernen, was keine ganz leichte Arbeit ist und gründlich ausgeführt werden muß. Zum Entfernen der Fasern und Fleischteile ziehe man die Fleischteile des Felles rasch und kräftig über ein entsprechend befestigtes, kantiges Stück Holz (Latte) oder auch über ein schlaffgespanntes Seil. Dabei muß das Fell warm werden. Von Zeit zu Zeit fette man das Fell dabei mit Öl wieder ein. Hierauf wird das

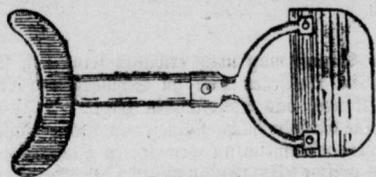


Abbildung 1.
Gerberhalbmund zur Bearbeitung größerer Felle.

Fell auf der Fleischseite mit warmem Wasser gut angefeuchtet und zusammengefaltet oder zusammengerollt und in eine alte Schürze oder in einen Sack gewickelt.

Am andern Tage, etwa nach 10 bis 12 Stunden, legt man das Fell auf einen Kloß und zieht mit einem scharfen Messer, wie es uns die Abbildungen 1 und 2 zeigen, die noch vorhandenen Häute ab. Das ist eine langweilige, aber notwendige Arbeit.

Nach dieser Arbeit muß das Fell weich und geschmeidig sein. Dann wird es entfettet. Auf beiden Seiten wird es zu diesem Zweck mit Gips tüchtig eingestrent; besonders sorgfältig auf der Haarseite. Der Gips muß tüchtig eingerieben werden und wird nach einiger Zeit durch Ausschütteln und Ausklopfen entfernt. Dann



Abb. 2. Gerberhalbmund zur Bearbeitung kleinerer Felle.

streut man noch einmal feines Sägemehl nach und klopf auch dieses nach einigen Tagen aus. Die Felle sind nun fertig und, sofern die weitere Behandlung eine sachgemäße ist, auch haltbar. Auch hier machen Übungen den Meister wie überall im Leben. Vor allem achte man auf gute Geschmeidigkeit der Felle, sie ist namentlich bei ihrer Vorbereitung zu Pelzfachen sehr wichtig. Aus weniger gut gelungenen Fellen mache man Bettvorlagen.

Wer in der Kaninchenzucht Geld verdienen will, muß alles machen, er muß nicht allein die Pelze gerben, sondern auch weiterarbeiten durch Pelznähen, um die fertigen Sachen an Geschäfte mit gutem Nutzen verkaufen zu können. Gerade dieser Zweig der Kaninchenzucht ist lohnend.

Wert des Kalkanstrichs der Obstbäume.

Von F. Rodomski.

Es wird noch vielfach die Ansicht vertreten, daß man durch einen Anstrich der Obstbäume mit Kalkmilch den verschiedenen Obstschädlingen, pflanzlichen wie tierischen, zu Leibe gehen kann. Es scheint festzu stehen, daß dies nicht ganz zutrifft. Wenn man die Wirkung des Kalkes, auch wenn er frisch gelöst ist, kennt oder unterucht, und auf der anderen Seite beobachtet, mit welchen Banzern und Käpfeln die Natur die verschiedenen Arten von Rapsen, deren Brut und Eier versehen hat, dann sieht man, daß die Natur gut gearbeitet hat und daß der Kalk wohl ihnen sehr wenig schadet. Die Brut kommt gut durch den Winter, indem sie noch Schutz durch den Anstrich außen bekommt, so daß der in der Vertilgung des Ungeziefers so nützlichen Vogelwelt die Arbeit sehr erschwert wird. Bei den pflanzlichen Schädlingen liegen die Dinge ähnlich. Wir haben es hier hauptsächlich mit Fusilladium, Meltau, Krebs und anderen zu tun, deren Sporen am Baume überwintern, und die von Natur aus ebenfalls eine ganz enorme

Widerstandskraft besitzen, so daß man hier mit ganz scharfen Mitteln vorgehen muß, um diesen Schmarogern am Pflanzenleben entgegenzutreten. Aber nicht allein das; durch eine zu stark angerührte Kalkmilch, die man zum Anstrich benutzen will, erzielt man eine luftabschließende Schicht über die Baumrinde. Es ist wohl bekannt, daß die Pflanze durch Lentizellen auch durch die Rinde atmet. Im Sommer geschieht dies durch die Blätter, im Winter, in der Zeit des laublosen Zustandes oder der Ruhezeit, atmet der Baum durch die Rinde. Ist diese durch den Anstrich an der Atmung behindert so kann das nur nachteilig wirken.

Nachdem ich die Nachteile des Anstrichs der Obstbäume mit Kalkmilch oben besprochen habe, möchte ich noch seine Vorteile erwähnen. Es ist dies die Wirkung des Kalkes auf die Gefahr des Blahren der Rinde bzw. des Holzes bei starkem Frost. Die Rinde der Obstbäume ist von dunkler Farbe. Bekannt ist, daß die dunkle Farbe die Sonnenstrahlen nicht zurückwirft sondern sogar absorbiert und dadurch schnell erwärmt wird. Weiße Flächen hingegen nehmen die Lichtstrahlen nicht auf, sondern werfen sie zurück. Ist der Baum bei starker Kälte gefroren und wird von der Sonne, die ja gegen Ende Januar und Anfang Februar des Mittags ziemlich stark wirkt, bestrahlt, so kann die schnelle Erwärmung das Blahren der Rinde zur Folge haben.

Gewöhnlich werden die Obstbäume nur bis zum Grund der Krone mit Kalkmilch angetrichen, sehr oft wohl auch nur bis dahin von der losen Rinde gereinigt; das kann nur halbe und daher zwecklose Arbeit sein. Man bedenke, daß Ungeziefer, besonders Blattläuse und Bisse, nicht nur am Stamme, sondern hauptsächlich in der Krone, und zwar bis hinauf in die feinsten Zweige zu finden sind. Will man den Baum gründlich reinigen, so muß man ganze Arbeit machen. Um das zu erreichen, reinigt man den Baum in allen Schlupfwinkeln des Ungeziefers und bürstet den Baum, soweit man kommen kann, sauber ab, dann streiche oder, besser noch, spritze man mit einer feinen Zerstäuberspritze den ganzen Baum mit einer Lösung von 10 bis 15% Obstbaumtarbolineum nebst einem Zusatz von 2% frischgelöschtem Kalk. Mit diesem Verfahren hat man fast gegen alle Schädlinge Erfolg.

Über die Aufbewahrung von Obst in Torfstreu.

Von Ws.

In vielen Gegenden ist die Obsterte leider weit geringer als im vorigen Jahre ausgefallen, deshalb muß sie um so sorgfältiger im Winterlager vor dem Verderben geschützt werden. Bei baldigem Obstverkauf genügt in den meisten Fällen die bekannte Aufbewahrung auf Lattengerüsten oder in Obstkammern auf Stroh. Verlangt man vom Obst längere Haltbarkeit, ist die Aufbewahrung auf Torfstreu ganz besonders zu empfehlen. Die wohl in den meisten landwirtschaftlichen und gärtnerischen Betrieben vorhandene Torfstreu kann in dieser Weise gar nicht besser verwendet und verwertet werden, sie dient zuerst zur Obstkonservierung und später noch zur Einstreu. Allerdings muß sie trocken, frei von holzigen Bestandteilen und weich sein. Dabei ist die leicht zerreibbare, trockene Torfstreu dem losen Torfmull entschieden vorzuziehen. Beim Einlegen der Früchte ist zunächst darauf zu achten, daß sie gesund sind und möglichst auch keine Schorfstellen aufweisen, weil sie leicht ein Verderben veranlassen. Spätreifende Äpfel und Birnen halten sich in der Torfstreu ganz besonders gut. Vor dem Einlegen wird zunächst eine etwa 5 cm hohe Torfstreuschicht in den Behälter, den Korb oder die Kiste getan. Hierauf kommt eine Schicht Früchte, dann wieder unter Zufüllung aller Zwischenräume Torfstreu und so fort, bis der Behälter gefüllt ist. Bei dieser Aufbewahrungsweise vermindert sich der Gewichtsverlust durch Verdunstung außerordentlich, er geht selten über 8 bis 10 vom Hundert hinaus, während er bei freier Lagerung je nach der Sorte doppelt so hoch sein kann. Diese Art von Obstaufbewahrung hat man an der Versuchsanstalt für technische Moorverwertung an der Technischen Hochschule

in Hannover gründlich erprobt und für außerordentlich bewährt befunden. Pflückerreife Früchte behalten in Torfmull eingepackt ihr schönes Aussehen und ihre straffe Schale, selbst eine empfindliche Tafelbirne bleibt vollsaftig und hocharomatisch, und ihr Gewicht verändert sich nur wenig. Hingegen verlieren pflückerreife geerntete und an der Luft aufbewahrte Birnen innerhalb sechs bis zwölf Tagen das Fünftel bis Siebenfache an Gewicht gegenüber den in Torfmull eingebetteten. Weiterhin ist beobachtet worden, daß die durch Torfmull gut isolierten Früchte in ihrem Reifen eine Beschleunigung erfahren, und zwar infolge der Wärmeabsperrung im Torfmull, ohne daß ein Schrumpfen der Früchte eintrat. Noch nicht ganz pflückerreife abgenommene Früchte können ohne Schrumpfung in Torfmull zur Nachreife gebracht werden. Auch Spargel halten sich in Torfmull ganz vorzüglich, etwa zwei Wochen lang, ohne an Aussehen einzubüßen. Schließlich kann die Torfstreu auch noch zum Versand der Früchte Verwendung finden. Die Früchte liegen in ihr gut isoliert, und wenn wirklich einmal eine Beschädigt wird, dann saugt die Torfstreu die Flüssigkeit auf und verhindert ein Weiterfaulen. Zu einem Versuch mit der Aufbewahrung von Äpfeln und Birnen in Torfstreu kann in diesem Herbst dringend geraten werden.

Neues aus Stall und Hof.

Vor Verwendung der Waldstreu muß auch in diesem Herbst gewarnt werden. Die starke Streuabgabe während der Kriegs- und Nachkriegszeit hat in der Forst einen erheblichen Rückgang im Ertrage zur Folge gehabt. Es ist ein bedenklicher Trugschluß, anzunehmen, daß ohne Schädigung des Holzzuwachses die Waldstreu den Landwirten abgegeben werden könne. Neuere Untersuchungen haben vielmehr ergeben, daß schon eine einmalige Streuentnahme den Verlust eines Jahreszuwachses von etwa drei Zentimetern je Hektar verursacht. Hierzu kommt, daß die Waldstreu außerordentlich reich ist an den Drahtwürmern, den Larven der Schnellkäfer. So mancher Landwirt hat durch die Verwendung der Waldstreu seinen Acker mit diesen gefährlichen Dauerschädlingen schon derartig durchseucht, daß Kohl- und Rübenpflanzen zweimal nachgepflanzt werden mußten, weil sie immer wieder von Drahtwürmern abgefressen waren, und schließlich war doch noch die Ernte gleich Null. Was hat in solchem Falle der Landwirt von der üblen Waldstreu? Schaben und nochmals Schaben, verborgene Arbeit und Ärger obendrein. Darum fort mit der Waldstreu von unseren Feldern, denn die Drahtwürmer, diese lästigen Burschen, gehen unter dem Vieh und auf der Miststätte keineswegs immer zugrunde. Die Waldstreu kann völlig entbehrlich werden, zumal in der vorzüglichen Torfstreu ein weit besserer und in der Benutzung auch wohl feilerer Ersatz gegeben ist.

Sollen Masttiere geschoren werden? Wir besitzen jetzt Schermaschinen, sogar solche mit elektrischem Antrieb, die ein Scheren der Tiere außerordentlich erleichtern und beschleunigen. Es liegt somit auch die Frage nahe, ob es zweckmäßig ist, die Masttiere zwecks schnellerer Durchführung der Mast zu scheren. In erster Linie handelt es sich dabei um Schafvieh, dann allensfalls auch um Rimber. Die erste Folge einer plötzlichen Entfernung des Haarkleides äußert sich in einer erheblichen Verminderung der Wasserverdunstung. Ist der Stall kühl, dann wird, wie man das bei geschorenen Hammeln beobachtet hat, ein Teil des Futters, der sonst beim ungeschorenen Tiere zur Fetterzeugung gedient hätte, zur Wärmeerzeugung herangezogen, was aber den Fleischansatz etwas verringert. Es hätte somit in einem kühlen Stall das Scheren keine bessere Futterausnutzung im Gefolge, obgleich sich meistens bald nach dem Scheren eine stärkere Frekluft einstellt. Deshalb empfiehlt sich ein Scheren im Winter nur dann, wenn ein warmer Stall vorhanden ist. Hier kann die Schur angebracht sein, während sie im kühleren Stall und bei geringeren Futtermengen selbstverständlich keinen Vorteil mit sich bringt.

Wenn f...
angen...
be...
nicht...
w...
fehlt...
und...
m...
möglich...
In...
periode...
nicht...
w...
Ma...
und...
Ge...
die...
B...
Nach...
häufig...
zur...
rechter...
versch...
Besser...
Ungef...
erhöht...
genügt...
verkleinert...
etwa...
14...
wird...
auch...
häufig...
nicht...
genannte...
auf...
K...
und...
über...
ein...
neues...
"P...
Schiff...
fall...
H...
Nord...
Dres...
und...
wirkt...
ang...
halten...
Neues...
Treib...
Der...
W...
Der...
ein...
ideale...
Zu...
vermag...
wie...
wie...
stehen...
viel...
ist...
h...
w...
ben...
fr...
oben...
Gen...
me...
den...
diese...
spreng...
sch...
jede...
Selbst...
Zentimeter...
langen...
brau...
zu...
stützen...
ebenen...
Schollen...
haltend...
herbst...
kein...
gestalte...
wird...
oder...
lassen...
Maßnahme...
treffen...
Z...
nächst...
K...
Kammer...
ordentlich...
dem...
a...
gründlich...
wie...
auch...
die...
Anschluß...
Kapillarität...
läßt...
Das...
folgende...
schneller...
wertvolle...
auch...
erreich...
gleichmäßig...
über...
liegen

Für außerordentlich Früchte
ihre Früchte selbst eines
schon
schäftig
ändert sich
häufig
Birnens
Fäulnis
in Lor
beobachtet
ist isoliert
scheidung
armeipreige
Schwümpfen
anz pflanz
men ohne
schneide ge
ten sich in
bei Wochen
Schließlich
Verstand der
dürfte liegen
lich einmal
die Torffur
ein Weizen
der Aufbe
in Lor
nd geraten

Wenn Kerle ihr Streutrost zu versehen
langen oder gar Furchen saufen, so ist das ein
Zeichen, daß die Tiere nicht satt geworden sind,
daß nicht genügend gefüttert worden sind. Be
sonders wenn es am erforderlichen Füttereis ge
fehlt, fehlt den Tieren das Gefühl der Sättigung,
und dann suchen sie den Hunger durch Vertilgung
aller möglichen Stoffe zu stillen.

Hof.
muß auch
Die starke
und Nach
erheblichen
erhält. Es
zunehmen,
wachses die
en werden
in viel mehr
Streuen
wachses von
verursacht.
eu außer
ernern, den
r Landwirt
tiren seinen
schädlingen
Rohr- und
wird werden
von Draht
sichtlich hat
Was hat
der üblen
Schäden,
obendrein
unseren
diese jäh
Bieh und
zugrunde
t werden
ein weit
uch wohl
Wo.
den? Mit
solche die
von Tiere
schleunigen
he, ob es
schneller
In erster
vieh, dann
rite Folge
paarkleides
minderung
stall kühl
gehörten
s Futters,
zur Fette
erzeugung
mag etwas
em kühlen
Futteraus
stems bald
erluft ein
scheren im
mer Stall
angebracht
nd bei ge
lich keinen
So.

Unsere Zuchtinnen dürfen vor der Zucht
periode nicht zuviel legen, sonst gibt es unbesuchtete
Fier und lebensschwache Küden, die uns nichts
bringen. Man soll nach Möglichkeit in der Fütterung
und Haltung Unterschiede machen zwischen Zucht-
und Legehennen. Es gibt in England z. B. Züchter,
die ihre Zuchttiere so füttern, daß diese vor der
Zuchtperiode kein Ei legen. Das kann auch durch
häufiges Umfallen erreicht werden. Um Sühner
zur rechten Zeit zum Legen zu bringen, gibt es
verschiedene Mittel. Reizmittel, z. B. Salz mit
Wasser gewürztes Weichfutter, sind zu vermeiden.
Ungefährlich und sehr wirksam ist Johimvetol.
Es genügt, wenn man eine graue Tablette sein
gewöhnlich nicht achlos vorübergehen kann. Das schon
genannte Johimvetol wirkt auch prächtig bei der
Fortsucht. Hierbei fehlt es auch oft an organischem
Kalium und an anderen Mineralstoffen, die dem
Körper notwendig zugeführt werden müssen.
Ein neues Mittel bringt die Firma Spratt,
„Kraepos“ heißt es. Ein Schreden für alle
Vogelgüchter ist bekanntlich der weiße Durch
fall bei Küden. Ein sehr bewährtes Mittel ist
Antityphoid (Garantol-Gesellschaft, Heidenau-
Nord, Dresden), es wird dem Wasser zugefügt
und wirkt vorzüglich. Auch die Fütterung von
Kraepos verhindert Verdauungsstörungen; vor
allem bei Rodenfüterung. Man soll sich
gegenüber nicht ablehnend ver
halten zu prüfen und urteilen. M.

Wurzeln der Bäume
hoch, mit in
gemacht. Als
Sammelmilch
Frau C. S. in
Schiele in
Wasser, Salz,
Butter weich
mit einem St
Wehl hineinge
Mustatnuß, P
würzt und mit
fortwährendem
die Lunte mit
10 Tropfen
die Schiele an.
M. A.

Reife Kirsch
ihren Obstbaum
wollen, sei dr
in erster Linie
Frucht ist so
sie. Außerdem
Ernte, denn da
spät entfaltet
nicht viel anha
und somit ist
für das kommende
knospen anzuse
die erheblich mi
sauren Kirsch
lassen. Eine der
die Lotkirsch
reich, eignet sic
gewächs und ge
Stellen. Ist sc
wähle man die
Früchte von an
ste eignet sich
muelle ist die
sorten. Sie wäc
in der Sonne,
ist von wunder
zur Saftbereitun
man sich denke
M. L.

Ballontaschen
Blumen bestan
Winter zur Ein
benutzen. In e
deren Wurzeln
vortrefflich da
in das Küchen
und sorgt für
Weise kann ma
Napanzgen bes
M. B.

Neues aus Haus, Küche und Keller.
Der Hauschwamm. Ein gefährlicher Feind
des Hauses ist der Schwamm. Er ist ein Pilz, dessen
Myzelien die Baumstämme des Waldes durch
wuchern und somit leicht in den Balken und
Brettern in die Häuser gebracht werden können.
Feuchtigkeit und mangelhafte Ventilation begünstigen
seine Entwicklung. In feuchten, finsternen
Räumen bildet der Schwamm häufig große, watten
artige Massen, oder er überzieht die Oberfläche
des Holzes mit einer blattartigen, abgestrauten Decke,
die von dunklen Fäden durchzogen wird. Das vom
Schwamm befallene Holz wird erst gelbbraun,
später dunkler, es verbreitet einen üblen Mober
geruch, und schließlich wird es so weich, daß man
es zwischen den Fingern zerreiben kann. Gelangen
die Myzelien des Hauschwammes an die Luft,
so wachsen sie sich zu scheibenförmigen Pilzen aus,
deren Rand weiß, die innere Fläche dunkelbraun
ist. Sie fovern mitunter eine überlebensgroße
Flüchtigkeit ab. Hat sich der Hauschwamm einmal
in einem Gebäude eingenistet, so ist es schwer, ihn
daraus wieder zu beseitigen. Nicht und Luft sind
die größten Feinde des Schwammes, darum ist
es ratsam, allen Räumen, die feucht sind, möglichst
viel Zutritt frischer Luft zu geben. Die vom
Schwamm befallenen Holzteile tränke man reichlich
mit Karbolium, noch besser ist es, wenn es
angeht, diese Holzger ganz beseitigen und durch
neue gesunde zu ersetzen.
M. L.

Um alte Nagellöcher im Holz aufzufüllen,
nimmt man eine Mischung von Sägemehl und
Leim und streicht diese in die Löcher. Diese
Mischung wird bald ebenso hart wie das
Holz.
G. S.

Halenuppe. Das Gerippe des Halen wie
alle kleinen Reste werden 3 Stunden mit

Wurzeln der Bäume
hoch, mit in
gemacht. Als
Sammelmilch
Frau C. S. in
Schiele in
Wasser, Salz,
Butter weich
mit einem St
Wehl hineinge
Mustatnuß, P
würzt und mit
fortwährendem
die Lunte mit
10 Tropfen
die Schiele an.
M. A.

Vereitung von Blätterteig. Zum Gelingen
dieses beliebten, wohlgeschmeckenden Gebäcks sind
unbedingt beste Zutaten sowie ein richtig tem
perierter Ofen erforderlich. Bei zu starker Hitze
bräunt das Gebäck zu sehr, und bei ungenügender
Hitze hebt es sich nicht. Die zu verwendende Butter
muß ganz fest sein. 500 g feinstes Weizenmehl
werden gesiebt und mit einem Eßlöffel Rum, einer
Messerspitze Salz und 1/2 Liter Wasser zu einem
Teig verarbeitet. Diesen rollt man auf einem Brett
aus. In die Mitte des Teiges legt man die feste
Butter — 200 bis 250 g —, schlägt die vier Seiten
des Teiges darüber, so daß die Butter ganz von
Teig umgeben ist. Mit dem bemehlten Mangelholz
rollt man nun den Teig vorsichtig, daß keine Butter
hervortritt, aus, bis er eine Länge von ungefähr
60 und eine Breite von 40 cm hat. Dann schlägt
man das rechte Drittel des Teiges über das mittlere
Drittel und darüber das linke Drittel. Der Teig
ist nun einfach getourt. Man läßt ihn 10 Minuten
ruhen und wiederholt das Ausrollen und Über
schlagen, also das Touren, beliebig oft, mindestens
acht bis viermal. Dann ist der Teig gebrauchsfertig.
Man rollt ihn 1/2 cm dick aus, schneidet oder sticht
beliebige Formen davon aus, die man mit ge
schlägenem Ei bepinselt, mit grobem Zucker bestreut
und bei vorgeschriebener Hitze bädt. Verwendet
man den Teig zu Pasteten, Halbmonden usw., so
läßt man den Zucker fort.
M. L.

Bienenzucht.

Dichtmachen der Bienenkörbe am Bodenbrett
oder an beschädigten Stellen. Zum Abdichten der
Bienenkörbe, die für die Einwinterung nachgesehen
und nötigenfalls aufgefüttert sind, verwendet man
Luchtreifen, die fest herumgezogen werden, aber
auch einen Anstrich von Lehm. Im Lehm finden
aber oft alle möglichen Schädlinge Unterschlupf,
besonders Ameisen. Um diese Unannehmlichkeiten
zu vermeiden, rühre man gelöstes Kalk mit
Koggenkaff (Spreu) zu einem festen Teig, den
man an Stelle des Lehmbreis verwendet. Er wird
fest und läßt kein Ungeziefer auskommen. Sch.

Einfache Futtergeschirre. Für die Dache und
sonstigen Beuten verwendet man als Futter
geschirre Blechkästchen aus Zinkblech, die unter
die Waben geschoben werden, nachdem der
Verschlußteil des Fensters entfernt ist. Da
diese Zinkblechkästchen, die etwa 1/4 Liter Flüssig
keit fassen, jetzt immerhin ziemlich teuer sind,
so kann man sich ein solches Futterkästchen
aus dünnen Brettern, etwa Zigarrenkistchenholz,
zusammennageln. In dieses Kästchen hinter das
Fenster stellt man dann umgekehrt (Hals nach
unten) mit Zuckerlösung gefüllte Weinflaschen,
eine oder mehrere. Der Luftdruck läßt nicht
mehr aus der schiefgelegten Flasche an Flüssig
keit ausströmen, als die Höhe zwischen Teller
und Flaschenrand beträgt. Unter den Waben
hervorkommende Bienen werden leicht durch
einige Rauchstöße zurückgetrieben. — Noch
bequemer füttert es sich aus dem Honigraum.
Dazu fertigt man sich einen Holzkasten im
15 x 20 cm Grundfläche und etwa 15 cm Höhe
an. Gedichtet werden die Kästchen immer mit
eingegossenem heißen Wachs oder auch mit er
höhtem Kittwachs. In dieses Kästchen kommt
ein Korb aus dünnen Brettern oder Leisten, der
ein wenig kleiner ist als der Boden des
Kästchens. Steht der Imker dieses Kästchen
in den Honigraum und füllt es mit dem
Futter, so tragen die Bienen selbst noch in
kühlen Nächten (nach Heidewanderung z. B.)
das Futter ein. Der schwimmende Korb läßt
keine Biene ertrinken, und wenige Füllungen
geben bequem den Wintervorrat. Sch.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen aus dem Leserkreis.

Der größte Teil aller Fragen muß von hier aus direkt schriftlich beantwortet werden, da ein Abdruck aller Antworten unendlich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Ausserdem muß jeder Frage ein Ausweis, das Fragesteller Bezieher unseres Blattes ist, sowie der Portioniert von 30 Wg. beigefügt sein. Werden mehrere Fragen eingelangt, so sind ebenfalls Portionierte, als Fragen gestellt sind, beizufügen. Bemerk sei, daß wir im Briefkasten nur rein landwirtschaftliche Fragen behandeln; in Rechtsfragen oder sonstigen Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann eine Auskunft nicht erteilt werden.

Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Meine beiden Pferde fressen schlecht, trinken aber viel Wasser. Auch lassen sie viel Urin. An den Tagen, an denen sie nicht soviel Wasser lassen, fressen sie besser. Somit sind die Pferde munter, nehmen aber zusehends ab. Ich füttere alten Häcksel, Hafer, Weizenschalen und Melasse. Was kann ich dagegen tun? R. A. in G.

Antwort: Die Pferde leiden an Darmkatarrh. Die Melassefütterung muß vorläufig ganz unterbleiben. Auf jedes Futter streuen Sie je Pferd einen Eßlöffel künstliches Karlsbader Salz. Das Trinkwasser sollte möglichst abgekocht sein, wenn es nicht nachweislich von sehr guter Beschaffenheit ist. Getränkt muß häufiger in kleinen Portionen werden. Dr. H.

Frage Nr. 2. Mein 5 Monate altes Läuferchwein ließ ich vor 2 Monaten kastrieren. Seit nimmt das Tier nur noch Milch auf und bleibt im Wachstum zurück. Während des Fressens macht sich ein Röcheln bemerkbar, als ob das Tier keine Luft bekäme. Auch haben sich an den Hinterbeinen und Fesseln Geschwüre gezeigt, die mit verdünntem Kreolin behandelt wurden und bald abheilten. Worin ist der krankhafte Zustand des Tieres begründet? A. G. in A.

Antwort: Die Entwicklungsförderung bei Ihrem Läuferchwein ist ganz zweifellos auf das Kastrieren zurückzuführen. Durch Verschmutzung der Operationswunde sind wahrscheinlich Infektionsherde entstanden, die auch jetzt noch nicht vollkommen verschwunden sind. Vielleicht sind die beobachteten Geschwüre verheilt, ohne daß eine gründliche Entleerung erfolgte. Um das Tier in der Entwicklung zu fördern, muß versucht werden, den Appetit anzuregen, denn nur durch kräftige Fütterung können im Körper vorbereitete Krankheiten unterdrückt werden. Bei Schweinen erweist sich ein Brechmittel zu Anfang wirksam. Als solche kommen in Betracht: Brechweinstein, weiße Brechnurzel. Der Appetit wird angeregt durch Verabreichung von gewürzhaften Mitteln, wie Rümmele, Anis, Fenchel, Wacholderbeeren und Pfeffer. Möglichst viel Bewegung des Tieres im Freien ist für die Heilung äußerst zweckdienlich. Dr. Bn.

Frage Nr. 3. Meine acht Tage alten Ferkel bekommen einen roten Ausschlag über den ganzen Körper. Für gründliche Stallreinigung wird gesorgt. Worin besteht die Erkrankung? H. B. in M.

Antwort: Bei Ihren Ferkeln handelt es sich um den sogenannten Ruß der Ferkel oder die Pöckelruß, die in den ersten Lebenstagen bei Ferkeln häufig auftritt. Zweck Bekämpfung ist peinlichste Reinlichkeit und gründliche Desinfektion des Stalles notwendig. Sodann kann eine Behandlung der erkrankten Haut mit Jodoformsalbe vorgenommen werden. Auch sind Waschungen mit Sublimat- oder Epsolösung zu empfehlen. Eine kräftige Fütterung der Sau zwecks Hergabe von reichlicher Milch kann als wirksames Bekämpfungsmittel angesehen werden. Dr. Bn.

Frage Nr. 4. Die Milch meiner Ziege wird seit einiger Zeit flockig und gerinnt. Als Fütterung erhält das Tier pro Mahlzeit zwei Pfund Kartoffeln, zwei Schöpfkellen Weizenkleie, einen halben Eßlöffel Salz, mit kochendem Wasser überbrüht. Dann wird so viel kaltes Wasser hinzugesetzt, daß die Futtermischung lauwarm ist. Dazu wird Heu oder Grünfütter verabreicht. Wie läßt sich der Mangelzustand beseitigen? E. D. in R.

Antwort: Die krankhafte Umbildung der Milch Ihrer Ziege beruht u. E. in einer falschen Fütterungsmethode. Soweit wir Ihre Angaben verstanden haben, rühren Sie Kartoffeln, Kleie und Salz zu einem Brei zusammen und verabreichen das Futter in dieser Form. Wir möchten empfehlen, Kartoffeln und Kleie trocken zu füttern, die Salzgabe fortzulassen und dafür Futterkalk zu verabreichen. Sehr zweckmäßig dürfte es sein, wenn Sie Ihrem Tier viel Bewegung im Freien, nach Möglichkeit Weidegang, angeben lassen könnten. Schlagen diese Mittel nicht an, liegt eine tiefergehende Störung des Stoffwechsels vor. Es ist dann zunächst ein Abführmittel, wie Glaubers- oder Karlsbader Salz, anzuwenden. Dr. Bn.

Frage Nr. 5. Mein zweijähriges Schaf hat im April drei Lämmer geworfen. Der Milchtrag belief sich auf 2 Liter je Tag. Das Tier war dauernd auf der Weide. Neben der Weide wurde ihm eine Tränke von Gersteneiweiß mit etwas eingebroctem Brot verabreicht. Trotz guter Fresslust ist die Milch auf knapp 1 Liter zurückgegangen und gerinnt auch. Was liegt hier vor? E. R. in A.

Antwort: Wenn trotz guter Fresslust der Milchtrag zurückgeht, muß das Vorhandensein einer Stoffwechsellernkrankung befürchtet werden. Dies geht auch aus der krankhaften Beschaffenheit der Milch hervor. Wir möchten empfehlen, dem Tier Abführmittel, wie Glaubers- oder Karlsbader Salz, zu verabreichen, damit sich der Darmkanal gründlich reinigt. Ob sich der Milchtrag auf die frühere Höhe bringen läßt, muß abgewartet werden. Milchschafe melken in der Regel nicht durch. Der Rückgang der Milchabsonderung kann deshalb als eine natürliche Erscheinung angesehen werden. Dr. Bn.

Frage Nr. 6. Meine Kaninchen bekommen kahle Hautstellen. Einreibungen mit Kreolin hatten keinen Erfolg. Was kann ich hier tun? W. S. in A.

Antwort: Behandeln Sie die kahlen Stellen mit Peru-Lenicet-Salbe, und halten Sie sie auf reine Ställe. Sie müssen damit rechnen, daß die Hautkrankheit ansteckend ist. Geben Sie Ihren Tieren auch Heu. R.

Frage Nr. 7. Einer meiner Schäferhunde hat öfter einen eitrigen Ausfluß aus den Augen, der bis zur Hälfte das Auge verdeckt; auch ist die Pupille rötlich. Mein zweiter Hund bekommt am Kopf sowie am ganzen Körper kahle Stellen, die in rote Entzündungen ausarten. Auch bekommt er am Kopf sogenannte Knotenbildung. Ebenso ist das Tier recht mager. Wie kann ich beiden Tieren helfen? G. S. in G.

Antwort: Der erste Hund ist an Bindehautkatarrh erkrankt. Einträufeln einer halbpromzentigen wässrigen Lösung von Zinkvitriol wird bald Heilung bewirken. Der zweite Hund ist an der sehr schwer heilbaren, wenig ansteckenden Akauskränke erkrankt. Reiben Sie die befallenen Hautstellen sofort täglich mit reinem Perugen oder Peruöl tüchtig ein. Sodann empfiehlt es sich, den ganzen Körper mit dem Räudemittel zu behandeln, das von der Borell-Gesellschaft in Berlin-Wilmersdorf, Forckenbeckstr. 1, mit Gebrauchsanweisung zu beziehen ist. Die Magerkeit des Hundes ist vermutlich auf das Schmarozertum von Spulwürmern zurückzuführen. Jedenfalls empfiehlt sich zunächst eine Kur mit dem Spulwurmmittel der genannten Firma. Um den Körperzustand des Tieres zu bessern, empfiehlt sich die Verfütterung von Fleisch und Milchreis. Dr. H.

Frage Nr. 8. Meine Kage verliert seit acht Tagen die Haare. Die Fresslust ist sonst gut. Was ist dagegen zu machen? W. S. in V.

Antwort: Die Kage ist an Räude erkrankt. Das Tier muß alle drei Tage mit einer Salbe aus 10 g Schwefelblume und 60 g Vaseline eingerieben werden. Dr. H.

Frage Nr. 9. Mein besandetes Moorland habe ich mit schwedischem Klee und italienischem Raggras besät. Seit wächst Schilf dorthin, daß es den neuen Rasen vollständig verdrängt. Was muß hier geschehen? S. W. in St. M.

Antwort: Ohne gründliche Entwässerung, wodurch dem Schilf die Existenzbedingungen

entzogen werden, und ohne nachfolgende Melioration und womöglich jahrelange Bemühung der Fläche als Ackerland dürfte kaum das Schilf zu vertreiben sein. Sollte dies sogenannte „Schilf“ aber das vielfach mit Schilf bezeichnete Rohrglanzgras sein, das auch mit Schilf große Ähnlichkeit hat, so dürfte es eine höchst beachtenswerte Futtermasse bilden.

Frage Nr. 10. Greift der Kartoffelkrebs auch auf Gemüße über? L. H. in S.

Antwort: Der echte Kartoffelkrebs (Synchytrium endobioticum) befallt nur die Kartoffel. Krebsartige Wucherungen an anderen Gemüsepflanzen entstehen durch anderweitige pflanzliche oder tierische Parasiten. R.

Frage Nr. 11. Meine im Keller lagernden Kartoffeln faulen stark. Steckt Fäulnis an, und was ist zu tun? R. B. in S.

Antwort: Die Fäulnis steckt an, deshalb ist vor dem Einbringen neuer Kartoffeln der Keller gründlich auszutrocknen, dann zu weihen und gründlich auszuschwefeln. Ebenso sind alle Kartoffelbehälter außerhalb des Kellers mit Sodaköhlung gründlich zu reinigen und der Same auszuleeren. Die Kartoffeln sind nicht auf dem Boden des Kellers, sondern möglichst auf Lattengeräten, unter denen die Luft hindurchstreichen kann, nicht über 1/2 m hoch, aufzuschichten, dann stets luftig, kühl (2 bis 6° C) und dunkel aufzubewahren. Unter diesen Verhältnissen halten sich die Kartoffeln vorzüglich, besonders dann, wenn man bei der Ernte möglichst alle faulen Knollen ausscheidet und die Kartoffeln während des Winters einmal verliert. Dr. Ws.

Frage Nr. 12. Mein Wein, der im Vorjahre gekeltert wurde, ist schön klar, hat aber einen Essiggeschmack und ist dadurch ungenießbar als Getränk. Läßt sich der Wein noch verbessern? Ruwachs H.

Antwort: Wenn der Wein eben solchen Essiggeschmack angenommen hat, der als Getränk ungenießbar geworden ist, läßt sich durch Umgärung oder sonstige Weisheiten nichts mehr verbessern. Uebrigens gilt nach dem Weingegeß ein essiglicher Wein als gesundheitschädlich und verborben. Ich will damit nur andeuten, daß solch Wein bei manchen Personen, in genügender Menge genossen, direkt schädliche Wirkungen in sich schließt. Essigtritt immer ein, wenn der Wein beim Lagern auf irgendeine Weise Luft bekommen hat. Wie dies in Ihrem Falle geschehen ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich nehme aber an, daß das Lagergefäß nicht spundvoll gehalten wurde. Die Eigenümlichkeit des Essigtrittes ist, daß er beim Lagern eines solchen Weines immer stärker wird. Deshalb ist es das Beste, Sie lassen den Wein ganz zu Essig werden, indem Sie den Wein in einen entsprechend großen Topf füllen, diesen mit Gaze zubinden, damit Luft hindurchtreten kann, und ihn möglichst warm (30 Grad) und ruhig stehen lassen. Es bildet sich dann die sogenannte Essigmutter, mit deren Hilfe der Essig entsteht. Ist dieser stark genug geworden, so gießt man ihn von der Essigmutter ab, kocht einmal schnell auf, womöglich unter Zusatz von etwas Estragon, und füllt wieder in Flaschen. Dr. Rhs.

Frage Nr. 13. Ich buttere sauren Rahm bei 15 bis 16 Grad R; in einer halben Stunde ist die Butter fertig, aber feinstämmig und weich. Was ist die Ursache? M. B. in G.

Antwort: Zunächst muß der Rahm den richtigen Säuerungsgrad, aber wie man zu lauen pflegt, die richtige Reife haben. Man erkennt das am ersten am Geschmack. Er muß bei einer Temperatur von 20 bis 25 Grad C in 18 bis 24 Stunden reif werden. Bei zu schwach saurem Rahm leidet die Butterausbeute, bei zu laurem der Geschmack, das Aussehen und die Haltbarkeit. Die Buttersäure-Anfangstemperatur soll zwischen 11 und 16 Grad C (9 bis 13 Grad R) liegen. Bei kalter Außentemperatur wird man die Anfangstemperatur um 1 bis 2 Grad erhöhen, bei warmem Wetter aber in gleichem Grade erniedrigen. Es muß auch das Butterfaß durch warmes Wasser kurz vor dem Buttern auf die richtige Temperatur gebracht werden. 13 Grad C (10 Grad R) genügen meistens im Sommer, dann wird die Butter auch fetter werden und das Buttern selbst etwa 45 Minuten dauern. Dr. Ws.